

Vorurteile

Vorurteile

Ursprünge, Formen, Bedeutung

Herausgegeben von
Anton Pelinka

Im Auftrag des
Sir Peter Ustinov Instituts zur Erforschung
und Bekämpfung von Vorurteilen, Wien

De Gruyter

Dieses Buch wurde ermöglicht durch die voestalpine AG,
die Sir Peter Ustinov Stiftung Frankfurt und die Sir Peter Ustinov Stiftung Genf.

ISBN 978-3-11-026839-3

e-ISBN 978-3-11-026719-8

Überarbeitete deutsche Ausgabe von: „Handbook of Prejudice“. Edited by Anton Pelinka,
Karin Bischof, and Karin Stögner, erschienen bei Cambria Press, New York 2009

Mitarbeit an der deutschen Ausgabe: Birgitt Haller

Übersetzung: Karin Bischof (Beitrag Fiske/Norris); Erika Obermayer / Persson Perry
Baumgartinger (Beitrag Sassen); Josef Berghold (Beitrag Turner/Hewstone)

Umschlagmotiv: Digital Vision/Photodisc/Thinkstock

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

Handbook of prejudice. German.

Vorurteile : Ursprünge, Formen, Bedeutung / herausgegeben von Anton Pelinka ;
im Auftrag des Sir Peter Ustinov Instituts zur Erforschung und Bekämpfung von
Vorurteilen, Wien.

p. cm.

ISBN 978-3-11-026839-3

1. Prejudices. 2. Social psychology. I. Pelinka, Anton, 1941- II. Title.

HM1091.H3615 2011

303.3'85--dc23

2011035458

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2012 Walter de Gruyter GmbH & Co. KG, Berlin/Boston

Druck: Hubert & Co. GmbH & Co. KG, Göttingen

∞ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Geleitwort

Liebe Leserinnen und Leser!

„Ein Vorurteil ist schwerer zu spalten als ein Atom.“ Mit dieser Erkenntnis Albert Einsteins leitete mein Vater seine 2003 erschienenen Erinnerungen ein. Persönliche Erfahrungen haben meinen Vater Toleranz und Respekt gelehrt: „Der andere konnte ich selber sein. Nur ein Zufall, nichts als ein Zufall, hat es anders gewollt.“

Ausgrenzung, Diskriminierung, Verfolgung, ja Vernichtung – diese leidvollen Schicksale erfahren Betroffene bis zum heutigen Tag. Deshalb ist die Wissenschaft aufgerufen, menschliches (Fehl)Verhalten zu analysieren und durch Aufklärung die Lösung von Konflikten voranzutreiben. Die Menschenrechte gelten für jeden, welcher Herkunft, Hautfarbe, Religion er auch immer sei.

Unter den vielen wertvollen Publikationen des Sir Peter Ustinov Instituts zur Erforschung und Bekämpfung von Vorurteilen, Wien, nimmt das vorliegende Werk „Vorurteile: Ursprünge, Formen, Bedeutung“ einen besonderen Stellenwert ein. Ein friedliches Zusammenleben aller unterschiedlichen Gruppen in einer demokratischen Gesellschaft ist unser aller Ziel. Die Autoren dieses Buches haben dazu einen wertvollen Beitrag geleistet. Dafür sei Ihnen Dank und Anerkennung ausgesprochen.

Igor Ustinov

Inhalt

Geleitwort von Igor Ustinov	V
Abbildungsverzeichnis	IX
Vorwort: Leben mit Vorurteilen <i>Anton Pelinka</i>	XI
Einführung <i>Aleida Assmann</i>	1
I. Vorurteilkategorien	
Antisemitismus <i>Werner Bergmann</i>	33
Sexismus und Heterosexismus <i>Susan T. Fiske</i> und <i>Alyssa L. Norris</i>	69
Krank, alt, behindert – nutzlos oder kostbar für die Gesellschaft? <i>Dietlinde Gipser</i>	115
Religiöses Vorurteil <i>Rainer Kampling</i>	147
Rassismus <i>Klaus Ottomeyer</i>	169
Vorurteile gegen Muslime – Feindbild Islam <i>Wolfgang Benz</i>	205
Antiziganismus <i>Wolfgang Benz</i>	221
Wenn Globalisierung und Immigration Klassengewalt verstärken: Ausbeutung und Widerstand <i>Saskia Sassen</i>	235

VIII Inhalt

II. Disziplinen

Vorurteile aus geschichts- und kunstwissenschaftlicher Perspektive <i>Wolfgang Benz</i> und <i>Peter Widmann</i>	263
Vorurteile als Elemente Gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit – eine Sichtung der Vorurteilsforschung und ein theoretischer Entwurf <i>Wilhelm Heitmeyer</i> , <i>Andreas Zick</i> und <i>Beate Küpper</i>	287
Die Sozialpsychologie des Vorurteils <i>Rhiannon N. Turner</i> und <i>Miles Hewstone</i>	317
Wissenschaft im Banne des Vorurteils? Überlegungen am Beispiel der Biowissenschaften <i>Dietmar Mieth</i>	365
Der Beitrag der Rechtsordnung zum Abbau von Vorurteilen <i>Marta Hodasz</i> , <i>Manfred Nowak</i> und <i>Constanze Pritz-Blazek</i>	395
Vorurteil, Rassismus und Diskurs <i>Ruth Wodak</i>	423
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren.	455
Register	463

Abbildungsverzeichnis

Abb. 1: Der fremde Untermensch und die Idee der Gleichheit. http://www.ostara.org/images/ape20.jpg (16.11. 2002)	177
Abb. 2: Container für den seelischen Müll. http://www.ostara.org (01.03.2003)	189
Abb. 3: Die Verspottung des Über-Ich, das die Anerkennung des Holocaust verlangt. Journal Gäck 1995.	192
Abb. 4: Unser Schatten – orale Gier und Konsumismus. Journal Gäck 1995.	193
Abb. 5: Das Stereotyp des Kannibalismus. Journal Gäck 1995.	194
Abb. 6: Der Fremde wird mit tierischen Körperflüssigkeiten und Exkrementen assoziiert. Flugblatt „Wittenberger Judensau“ 1596. In: Schrecken- berg, Heinz: Die Juden in der Kunst Europas: Ein histori- scher Bildatlas. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht 1996	195
Abb. 7: Rassismus als Aufforderung zur Hygiene. http://www.ostara.org/images/kopfwa.jpg (13.10.2002).	196
Abb. 8: Der jüdische Arzt als Verführer. http://www.us-israel.org/jsource/images/Holocaust/ toad10a.jpg (2.3.2003)	197
Abb. 9 und 10: Die lustvolle Kastration des fremden Mannes. http://www.sos-racaille.org/ (24.4. 2002); http://www.ostara.org (13.12.2002)	198
Abb. 11: Der Fremde als Vergewaltiger Überparteiliches Komitee Gegenentwurf Nein, Postfach 852 Bern, info@kriminelle.ch	199
Abb. 12: Stärke und Schwäche. Zeichnung in Besitz des Autors	199

Leben mit Vorurteilen

Vorwort des Herausgebers

Anton Pelinka

„Prejudice is one of the problems of our times for which everyone has a theory, but no one an answer.“

(Max Horkheimer)¹

Das Handbuch ist die deutsche Ausgabe des 2009 im Verlag Cambria Press, New York, erschienenen „Handbook of Prejudice“. Die für die US-Ausgabe durchwegs in englischer Sprache geschriebenen Beiträge wurden für die deutsche Ausgabe übersetzt und punktuell überarbeitet. Das gilt auch für das Vorwort, das die erweiterte Version des Vorwortes von 2009 ist.

Wer mit Sozialwissenschaften vertraut ist, weiß um Existenz und Folgen von Vorurteilen. Wir wissen um die große Bandbreite von Gesellschaften und sozialen Milieus, von politischen Bewerbungen und Vorhaben – alle definiert von Vorurteilen. Vorurteile haben kein Monopol bei der Bestimmung von Gesellschaft und Politik. Aber Vorurteile waren und sind (und werden das auch in Zukunft sein) ein bestimmender Faktor, dem Gesellschaft und Politik nicht entkommen können.

Es geht politisch nicht darum, eine Gesellschaft ohne Vorurteile zu errichten, sondern eine Gesellschaft ohne die explosivsten, grausamsten, besonders zerstörerischen Formen von Vorurteilen. Wir können nicht all die Bilder zum Verschwinden bringen, die sich Menschen von der weiblichen (oder männlichen) Rolle in der Gesellschaft machen. Wir können keine Gesellschaft schaffen, die gegenüber der sichtbaren Verschiedenheit der Menschen völlig blind ist. Wir können nicht erreichen, dass alle Religionen und Glaubensrichtungen ihre Unterschiede vergessen. Wir können uns keine Gesellschaft vorstellen, in der die Individuen völlig losgelöst von ihren jeweiligen Wurzeln gesehen werden. Aber wir können die realistische Vision

1 Horkheimer, Max u. Samuel Flowerman: Foreword to Studies in Prejudice. A Study of the Techniques of the American Agitator. In: Prophets of Deceit. Hrsg. von Leo Loewenthal u. Norbert Gutermann. New York: Harper 1949.

einer Gesellschaft haben, in der Unterschiede innerhalb der Bandbreite der universellen Menschenrechte akzeptiert sind. Wir können uns eine Gesellschaft vorstellen, in der alle respektiert werden – unabhängig von Religion und Ethnizität, von Geschlecht und sexueller Präferenz, von sozialem Status und Lebensform. Wir können an einer Gesellschaft in der Balance von Verschiedenheit und Gleichheit arbeiten.

Vorurteile existieren nicht nur in einer negativen Form. Menschen sind auch von positiven Vorurteilen geprägt, insbesondere gegenüber den Mitgliedern der eigenen Gruppe: ihres Landes oder ihrer politischen Partei, ihrer Glaubensgemeinschaft oder ihres Fan-Klubs, ihres Berufsstandes oder ihres Freundeskreises. Das positive Vorurteil ist nur die andere Seite der Medaille – des Phänomens, dass Menschen ohne tiefere Kenntnis nach ihrer Gruppenzugehörigkeit beurteilt werden. Vorurteile sind Bestandteil des Prozesses der Identitätsbildung. Feste Identitäten bauen üblicherweise auf positive Stereotypen der *in-group*. Das schließt das Vorhandensein negativer Stereotypen ein, die Menschen betreffen, welche nicht zu „uns“ gehören – die *out-group*.

Wir wissen, wer wir sind, weil wir wissen, wer wir nicht sind – oder besser: Wir glauben es zu wissen. Wir sind „wir“, weil wir nicht „die anderen“ sind. Wir wissen über „uns“, weil wir bestimmte (Vor-)Urteile über „die anderen“ haben. Die in unserer Einbildung vorhandenen Gemeinschaften² bauen auf einem Verständnis von Differenz auf. Indem Vorurteile uns helfen, die Unterschiede zwischen „uns“ und „den anderen“ zu definieren, kommt ihnen eine signifikante Rolle bei der Schaffung von Nationen, von Bewegungen, von Gemeinschaften zu.

Besonders der philosophische, der epistemologische Zugang hilft uns, über einfaches Moralisieren hinauszugehen. Zuallererst: Vorurteile sind nicht einfach nur „schlecht“ – sie existieren. Sie können beeinflusst und in manchen Fällen auch zum Verschwinden gebracht werden – aber als allgemeines Phänomen hören sie nicht auf, Teil der Gesellschaft zu sein. Sobald Vorstellungen „der anderen“ entstehen, werden bestimmte Bilder verfestigt und zu Stereotypen. Da wir mit den komplexen Realitäten der Gesellschaft zu Rande kommen müssen, neigen wir dazu, nach Erklärungen für das Ausschau zu halten, was so schwierig zu verstehen ist.

Die epistemologische Perspektive neigt dazu, Vorurteile innerhalb des Phänomens eines „A-priori-Wissens“ zu sehen; als ein Wissen, das in jeder denkbaren Weise kritisch zu betrachten ist, das aber (nicht so verschieden von einer plausiblen Hypothese) nicht negativ an sich ist – weder aus dem Blickwinkel universeller Menschenrechte noch aus der positiven Erkenntnis,

2 Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso 2006.

solange sie offen für Überprüfungen anhand der Wirklichkeit ist.³ Abermals: Vorurteile können verändert, sie können auch umgekehrt werden – aber wir können nicht ohne Vorurteile leben.

Vorurteile sind nicht einfach „böse“ – aber unter bestimmten Umständen haben sie negative Auswirkungen auf die Gesellschaft. In den Sozialwissenschaften kann die Neigung, „die anderen“ negativ und (eingebildete oder wirkliche) Differenzen als Möglichkeit zu sehen, unsere eigene Stellung zu verbessern, nicht so ohne weiteres mit dem Verständnis von Menschenrechten und dem Satz „Alle Menschen sind gleich geboren“ in Einklang gebracht werden. „Die anderen“ werden nur allzu häufig negativ gesehen; mit geringerem Wert, als wir uns selbst zuzugestehen geneigt sind.

Erziehung kann die negative Seite von Vorurteilen verringern – und/oder positive Vorurteile schaffen. Indigene Völker wie die „Indianer“ Nordamerikas wurden – nach Jahrhunderten, in denen sie mit mehr oder weniger negativen Attributen versehen wurden – das Objekt positiver Vorurteile. Negative und positive Vorurteile konkurrierten im europäischen Kolonialismus von Anfang an. Negative Stereotypen forderten positive heraus. Der grausame und „unzivilisierte“ Heide auf der einen, der „edle Wilde“ auf der anderen Seite: Diese Gegenläufigkeit mag als wichtige Chance gesehen werden, Vorurteile mit dem Konzept der Menschenrechte zu versöhnen. Intellektuell freilich müssen auch positive Stereotypen als Vorurteil gesehen werden, weil sie nicht empirisches Wissen, sondern ideologische Voreingenommenheit zur Grundlage haben; weil wir ein Individuum nicht nach dessen Verdiensten, sondern nach der Zugehörigkeit zu einem Kollektiv beurteilen. Das positive Vorurteil ist eben nur die Kehrseite des negativen.

Das ist nur ein Beispiel, das unterstreicht, dass Vorurteil nicht Vorurteil ist. Jede Art von Vorurteil ist das Resultat einer Flucht vor der Komplexität. Der Grund, warum Menschen einander als Angehörige einer Gruppe umarmen; und der Grund, warum diese Menschen Angehörige anderer Gruppen oft hasserfüllt ablehnen, ist – vom methodischen Standpunkt aus – identisch: Menschen haben bestimmte Bilder in ihren Köpfen, Bilder, die eine verkürzte Form komplexer Realität ausdrücken. In Zygmunt Baumans Worten: Es ist das „Verlangen nach Ordnung“, das uns dazu bringt, in vereinfachten Bildern zu denken – weil wir ohne Vorurteile ein derartiges Maß an Komplexität berücksichtigen müssten, dass das Leben selbst zu komplex würde.⁴

Zygmunt Bauman sieht dieses „Verlangen nach Ordnung“ als ein besonderes Produkt, das von der Moderne hervorgebracht wurde. Die Moderne

3 Szabo, Tamar (Hrsg.): Oxford Studies in Epistemology, Bd. 1. Oxford: Oxford University Press 2005.

4 Bauman, Zygmunt: Modernity and Ambivalence. Cambridge, UK: Polity Press 1993, insbes. S. 1–17.

hat das Bedürfnis nach Mustern verstärkt, die in der Lage sind, das zu erklären, was nicht verstanden wird. Aber es ist dieselbe Tendenz, die wir bei den Hexenjagden jedwedem Typs schon aus der Zeit vor der Moderne kennen, vor den Folgen der Aufklärung. Die „Konstruktion von Idealtypen“ – ein wesentlicher Aspekt der Debatte über Stereotypen⁵ – hat schon vor der Moderne existiert, wie es etwa in der Geschichte des vormodernen Antisemitismus gesehen werden kann.⁶ Stereotypen in Form von „Idealtypen“ wurden immer verwendet, um eine Art von Ordnung in eine Gesellschaft zu bringen, die so schwer zu verstehen ist.

Natürlich ist die Unfähigkeit, mit all den ambivalenten Realitäten zu leben, nicht gleich verteilt. Erziehung ist ein Instrument, das uns die Komplexitäten des Lebens und der Gesellschaft zu verstehen hilft. Erziehung hilft bei der Reduktion von Vorurteilen. Erziehung macht es möglich, den sozialen Frieden trotz der Existenz von Vorurteilen aufrechtzuerhalten. Erziehung kann negative in positive Vorurteile verwandeln. Aber Erziehung wird niemals Vorurteile insgesamt auflösen.

Es gibt Vorurteile und Vorurteile: Das Vorurteil, das von der Annahme ausgeht, eine bestimmte Gruppe von Menschen bestehe aus Parasiten, die – um des Gemeinwohls willen – auszurotten seien, unterscheidet sich in seiner mörderischen Intensität von einem Vorurteil, das einer bestimmten Gruppe ein besonderes Talent für Musik und Unterhaltung, nicht aber für harte Arbeit zuschreibt. Sexisten erklären oft Frauen ihrer „Natur“ nach als unterlegen und deshalb nicht fähig, eine öffentliche soziale Funktion jenseits der privaten Sphäre wahrzunehmen, die für Frauen reserviert ist. Ein solches Vorurteil unterscheidet sich von jenem, Frauen seien weniger für Natur- und mehr für Geisteswissenschaften befähigt.

Die wissenschaftliche Literatur über Vorurteile unterstreicht die Notwendigkeit einer komplexen Typologie. Manche Vorurteile „produzieren Ausschließung und Gewalt“ – während andere stärker durch subtilere Formen von Kontrolle und Ausbeutung charakterisiert sind (z. B. paternalistische Zuneigung).⁷ Vorurteile richten sich oft gegen Menschen, von denen man glaubt, sie zu mögen – was von besonderer Bedeutung etwa im Bereich der Vorurteile zwischen Geschlechtern ist. Und jedes Vorurteil kann sich in eine – scheinbar – positive Richtung kehren, wie etwa Philosemitismus das Resultat von Antisemitismus und des Lernens zwischen den Generationen sein

5 Young-Bruehl, Elisabeth: *The Anatomy of Prejudices*. Cambridge, MA: Harvard University Press 1996, S. 386–411.

6 Poliakov, Léon: *The History of Antisemitism. From the Time of Christ to the Court Jews*. New York: Schocken Books 1974.

7 Dovidio, John F., Peter Glick u. Laurie A. Rudman (Hrsg.): *On the Nature of Prejudice. Fifty Years after Allport*. Malden, MA: Blackwell 2005, S. 10.

kann: Wenn eine Generation nach dem Holocaust gelernt hat, jede Form antijüdischer Gefühle strikt abzulehnen, so kann dies zur Tendenz führen, alles Jüdische a priori positiv zu sehen.

Aber auch der Philosemitismus ist eine Sichtweise, die auf Vorurteilen beruht: Juden sind anders als die anderen, Juden werden als eine besondere Gruppe (Volk, Nation, Religion) gesehen. Und Philosemitismus kann sich wiederum in Antisemitismus verkehren, wenn die Wirklichkeit zeigt, dass Juden nicht von vornherein „gut“ sind. Da weder der Anti- noch der Philosemitismus das Ergebnis eines spezifisch jüdischen Verhaltens sind, sind beide das Ergebnis eines bestimmten Bedürfnisses, Juden zu konstruieren. Der Philosemitismus dekonstruiert nicht „den Juden“, wie er vom Antisemitismus definiert ist, sondern baut auf einer Gemeinsamkeit auf: Antisemitismus und Philosemitismus sagen sehr viel über Anti- und Philosemiten aus, aber nichts über Juden. Das bedeutet natürlich nicht, dass der Philosemitismus in seiner Konsequenz wie der Antisemitismus zu beurteilen wäre: Was die Konsequenz betrifft, stehen die beiden einander natürlich unversöhnlich gegenüber. Aber die Mechanismen hinter den negativen und positiven Vorurteilen müssen als Parallelen erkannt werden.

Vorurteile gehen von einer – scheinbar – eindeutigen Trennung von Rollen aus: Es gibt TäterInnen und es gibt Opfer. In vielen Fällen freilich übernehmen die Opfer das spezifische Vorurteil, das sie zum Opfer macht, und reproduzieren dieses Vorurteil. Das kann in Form des Selbsthasses geschehen – wie der jüdische Selbsthass Otto Weiningers zeigt.⁸ In vielen Fällen akzeptieren die Opfer die gegebene Sozialstruktur, auf der ein spezifisches Vorurteil beruht. Nicht Zwang, sondern Unterwerfung mag entscheidend dafür sein, dass Opfer ihre Rolle akzeptieren.

Jahrtausende hindurch waren Frauen davon überzeugt, Männer wären die „natürlichen“ Herrscher der Welt; Männer wären zuständig, die Gesellschaft zu bestimmen. Meistens mussten die Frauen nicht dazu gezwungen werden, männliche Dominanz zu akzeptieren – sie unterwarfen sich, sie hatten ihre Rolle als Opfer internalisiert, oft ohne zu realisieren, dass sie Opfer einer von der Kultur und nicht der Natur geschriebenen Rolle waren. Die männliche Dominanz wurde akzeptiert – nicht als freie Entscheidung, sondern als Erdulden eines als unvermeidlich erscheinenden Schicksals. Plötzlich fast begannen Frauen aber zu rebellieren – nicht nur in individuellen Fällen, sondern in einer Massenbewegung. Von der Unterwerfung zur Rebellion – das war nicht das Ergebnis einer Erleuchtung von oben oder des Auftretens einer messianischen Gestalt. Es war die Folge gesellschaftlichen Wandels – in diesem Fall von Moderne und Post-Moderne. Der Aufstieg

8 Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter*. 22. Aufl. Wien: Braumüller 1921.

eines politischen Megatrends wie des Feminismus war die Konsequenz eines tiefen sozialen Wandels – gefolgt vom Zusammenbruch einer Ordnung, die auf Vorurteilen basierte.⁹

Vorurteile sind das Produkt einer bestehenden Gesellschaft. Alle Gesellschaften produzieren Vorurteile. Verschiedene Gesellschaften freilich produzieren unterschiedliche Vorurteile. In der Studie über die „Autoritäre Persönlichkeit“ wurde die US-Gesellschaft der Mitte des 20. Jahrhunderts als Schöpferin von Vorurteilen ausgemacht.¹⁰ Es ist die strukturelle Ungleichheit jeder Gesellschaft, von der Richtung und Intensität der Vorurteile abhängen. In der industriellen und speziell in der post-industriellen Gesellschaft mag „Klasse“ an Bedeutung für die Bestimmung von Objekten der Vorurteile verloren haben. Aber „Klasse“ schafft Vorurteile, die sich gegen Gruppen richten, die – auf den ersten Blick – nicht als Klasse verstanden werden können: Frauen und Juden, Afro-Amerikaner und *Hispanics* werden sehr unterschiedlich wahrgenommen – je nachdem, welchen sozialen (kulturellen und wirtschaftlichen) Status eine bestimmte Person hat. Vorurteile, die sich auf Ethnizität, Religion, Geschlecht beziehen, sind deutlich mit sozialer Differenz korreliert.

Der spezifische Charakter sozialer Ungleichheit ist ständig im Wandel. Aber es gab immer Ungleichheit: wirtschaftlich, kulturell, sozial. Ungleichheit produziert das Bedürfnis, soziale Differenzen zu verstehen – und sei es durch den Blick auf vereinfachende Angebote. Dann kann alles auf „Rasse“ oder Religion oder Geschlecht oder Region oder Generation zurückgeführt werden: Alle diese identitätsstiftenden Faktoren schaffen auch Vorurteile. Solange man „weiß“, dass Protestanten die besseren Unternehmer und Frauen die besseren Krankenpfleger sind, kann man sich selbst davon überzeugen, über das für das Verstehen der Gesellschaft notwendige Wissen zu verfügen – den vielen gegenläufigen Informationen zum Trotz.

Ungleichheit und Verschiedenheit überlappen einander, sind aber nicht deckungsgleich. Der Slogan „Wir sind alle verschieden – wir sind alle gleich“, formuliert bei der Europäischen Union, unterstreicht die Notwendigkeit zur Unterscheidung. Behandelt man ungleiche Menschen gleich, ohne ihren unterschiedlichen Status in der Gesellschaft zu berücksichtigen, verstärkt man die Ungleichheit. Das Konzept der *affirmative action* (oder *reversed discrimination*) baut auf dem Verständnis auf, dass Verschiedenheit

9 Inglehart, Ronald: *Modernization and Postmodernization. Cultural, Economic, and Political Change in 43 Societies*. Princeton, NJ: Princeton University Press 1997, S. 237–266.

10 Adorno, T.W., Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson u. R. Nevitt Sanford: *The Authoritarian Personality*. New York: A.W.Norton & Company 1982.

nicht nur zu respektieren, sondern auch Grund für die bevorzugte Behandlung derer ist, die Opfer von Vorurteilen sind.¹¹

Vorurteil ist nicht Vorurteil. Wir können zwischen Vorurteilen unterscheiden, die das Ergebnis von Gruppenprozessen sind; und solchen, die auf individueller Ebene entstehen.¹² Diese Unterscheidung ist keine prinzipielle: Vorurteile auf der Ebene von Gruppen und individuell begründete Vorurteile überlappen einander – und beide beeinflussen Identitäten. Gruppen-Identitäten (auf der Grundlage nationaler, ethnischer, religiöser, geschlechtsspezifischer, regionaler, klassenbezogener oder ideologischer Faktoren) sind das Produkt integrierter individueller Identitäten – und individuelle Identitäten können nicht von kollektiven völlig losgelöst werden. Ein niederländischer Protestant, eine niederländische Protestantin ist in seiner bzw. ihrer individuellen Identität durch das Protestantisch-Sein beeinflusst – und beeinflusst wiederum die kollektive protestantische Identität in den Niederlanden. Was er oder sie über Nicht-Protestanten denkt – ausgedrückt in einer mehr oder weniger freundlichen, mehr oder weniger feindseligen Form –, schließt immer auch Elemente von Vorurteilen mit ein. Individuelle und kollektive Erfahrung, individuelle und kollektive Vorurteile formen Identitäten sowohl auf persönlicher Ebene als auch auf der Ebene von Gruppen.

Paul Lazarsfeld, Bernard Berelson und Hazel Gaudet erforschten das Phänomen von *cross-pressures*. In ihrem Wahlverhalten (und ihrem politischen Verhalten generell) handeln Menschen, die mit mehreren unterschiedlichen, gegensätzlichen Milieus verbunden sind, anders als Menschen, die von einem einzigen Milieu geprägt sind. Menschen, die stark unter *cross-pressures* stehen, wechseln ihre politischen Loyalitäten eher und leichter als andere. *Cross-pressures* sind positiv mit Nicht-Wählen und späten Wahlentscheidungen korreliert.¹³ Da *cross-pressures* das Resultat sowohl horizontaler als auch vertikaler Mobilität sind – und da Mobilität als Folge der Moderne wie auch der Postmoderne zunimmt –, sind die Folgen von *cross-pressures* immer stärker zu spüren.

Das wiederum hängt mit dem Aufbrechen einfacher Vorurteile zusammen. Mobile Gesellschaften tendieren dazu, allzu einfache Wahrnehmungen von Welt und Gesellschaft an den Rand zu drängen. Am Beginn des 21. Jahrhunderts glauben viele (die meisten?) Menschen in westlichen Gesellschaften nicht mehr an Verschwörungstheorien wie an die „Protokolle der Weisen

11 Sowell, Thomas: *Affirmative Action Around the World. An Empirical Study*. New Haven, CT: Yale University Press 2004.

12 Dovidio/Glick/Rudman, *Nature of Prejudice*, S. 13 f.

13 Lazarsfeld, Paul, Bernard Berelson u. Hazel Gaudet: *The People's Choice. How the Voter Makes Up his Mind in a Presidential Campaign*. New York: Columbia University Press 1948.

von Zion“. Menschen glauben immer weniger an die Unterlegenheit von Frauen gegenüber Männern. „Rasse“ verliert allmählich die Rolle, den sozialen Status jeder Person zu definieren. Vorurteile, die „gut“ und „böse“ in Weiß und Schwarz zeichnen, gehen zurück – wegen der wachsenden Bedeutung der Farbe Grau. Die Grautöne, die gesellschaftlich an Bedeutung gewinnen, sind die Konsequenz von Mobilität.

Das bedeutet nicht, dass Vorurteile ihre Definitionsmacht verlieren. Im Gegenteil – sie werden wichtiger, weil sie komplexer werden. Dank ihrer wachsenden Komplexität werden Vorurteile immer weniger sichtbar. Am Beispiel des „Neuen Antisemitismus“: In westlichen Gesellschaften ist es nahezu unmöglich geworden – inakzeptabel, undenkbar –, „die Juden“ zu hassen. Die „neuen“ Antisemiten sind nicht philosemitisch, aber sie verweisen gerne etwa auf jüdische Freunde (oder auch Verwandte) – und beurteilen Jüdinnen und Juden anhand von Kriterien, die besonders für Juden oder den jüdischen Staat gelten.¹⁴ „Neue“ Antisemiten sind empört über Menschenrechtsverletzungen, die von Juden begangen werden – und sind viel weniger geneigt, dieselbe Empörung über Menschenrechtsverletzungen durch Nicht-Juden zu äußern. Der „neue“ Antisemit leugnet energisch, Antisemit zu sein; und glaubt auch selbst an diese seine Abgrenzung. Offener Judenhass existiert – aber mehr und mehr in nicht-westlichen und immer weniger in westlichen Gesellschaften.

Viele Vorurteile verstecken sich. Sie können weniger leicht ausgemacht werden als in der Vergangenheit. Deshalb ist es wichtiger denn je, sie zu studieren. Es genügt nicht, die Botschaft der Befreiung der Menschen von den dunklen Zeiten einer vorurteilsbehafteten Gesellschaft zu predigen und diese aufzuklären, wie sehr negative Vorurteile moralisch zu verurteilen sind. Da Menschen mit Vorurteilen nicht gerne dabei ertappt werden, welche zu hegen, muss jedes Bemühen, die Folgen von Vorurteilen zu reduzieren, einen komplexeren Zugang wählen – jenseits von Gut und Böse, von Weiß und Schwarz.

Die wichtigste Aufgabe der wissenschaftlichen Vorurteilsforschung ist es, die Gründe für die sich ständig wandelnde Existenz von Vorurteilen herauszufinden. Um Vorurteile zu verstehen, müssen viele Fragen gestellt werden – ohne die Erwartung, eine einzige „richtige“ Antwort zu erhalten, aber in der realistischen Hoffnung, mehr und mehr Antworten zu bekommen.

Die Idee, ein „Handbuch der Vorurteile“ herauszugeben, war eben nicht von der Suche nach der einen und einzigen Antwort bestimmt. Es gibt keine Antwort – es gibt nur eine Vielzahl von vielen, einander oft widersprechenden Antworten. Das Handbuch selbst ist auch nicht so sehr um Antworten bemüht, sondern um den Blick hinter scheinbar überzeugende

14 Harrington, Bernard: *The Resurgence of Antisemitism. Jews, Israel, and Liberal Opinion*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield 2006.

Antworten; es ist darum bemüht, bestimmte Interpretationen von Vorurteilen zu eliminieren, weil sie selbst auf Vorurteilen aufbauen.

Das Handbuch geht von der Annahme aus, dass nur ein interdisziplinärer Zugang die notwendige tiefe Reflexion über den Stand der Forschung erreichen kann. Es gibt nicht eine Disziplin, die dazu in der Lage wäre, ihr spezieller Zugang wäre dem aller anderen Disziplinen übergeordnet. Der wissenschaftliche Diskurs sollte daher für alle Bereiche des wissenschaftlichen Milieus zugänglich sein.

Vorurteile existieren und werden weiter existieren. Die Gesellschaft hat nicht die Wahl, Vorurteile generell zu beseitigen. Sehr wohl aber hat die Gesellschaft die Option, Wege zu finden, mit Vorurteilen umzugehen; sie zu reduzieren und ihre explosiven, ihre mörderischen Potenziale zu kontrollieren – durch die Dekonstruktion der Konstruktionen hinter bestimmten Vorurteilen.

Vorurteile sind das Resultat der Sozialisation. Daher ist Erziehung das am besten geeignete Instrument, um mit Vorurteilen umzugehen. Erziehung bedeutet, Menschen zu befähigen, sich in einem bestimmten sozialen Umfeld zurechtzufinden. Erziehung ist die wichtigste, die logische Konsequenz eines jeden Programms, das sich dem „Kampf gegen Vorurteile“ verschreibt.

Das Buch „Vorurteile. Ursprünge, Formen, Bedeutung“ ist freilich nicht eines über die besten Techniken (*best practices*) in der Erziehung. Es präsentiert eine Summe von Einsichten, von Erklärungen, von Theorien, die für die Entwicklung von *best practices* genützt werden können. Dieses Handbuch versteht sich als Beitrag zur Wissenschaft – und nicht zur Verbesserung von Erziehungsprogrammen. Aber es erlaubt denen, die an Erziehungsprogrammen besonders interessiert sind, den Blick auf notwendige analytische Instrumente.

Das Wiener Sir Peter Ustinov Institut zur Erforschung und Bekämpfung von Vorurteilen hat den Kampf gegen die negativen Konsequenzen von Vorurteilen zum Inhalt. Wenn etwas zu bekämpfen ist, dann muss man es kennen – so weit wie möglich. Die Überzeugung, dass ein bestimmtes Vorurteil „böse“ ist, reicht nicht, wenn es darum geht, dagegen anzugehen. Der politische (erzieherische, soziale, kulturelle) Kampf gegen bestehende Vorurteile muss auf vertiefte Einsichten in die Ursachen hinter dem Defizit an Vernunft und in die Strukturen und Funktionen des Phänomens Vorurteil bauen.

Diese Motivation muss in Zusammenhang mit den Widersprüchen wissenschaftlicher Forschung gesehen werden – wie in diesem Handbuch ersichtlich: Vorurteile existieren nicht nur in negativer Form; sie haben nicht nur eine negative Funktion – nicht im Sinne der Schaffung von Idealtypen, sondern zur Vereinfachung sozialer Kommunikation auf der Grundlage der Menschenrechte.

Das Konzept dieses Handbuches wurde mit der Intention entwickelt, die Summe des Wissensstandes zum Thema Vorurteile zu vermitteln. Der

Rahmen für das Handbuch wurde in Zusammenarbeit mit dem Institut für Konfliktforschung in Wien erarbeitet.

Die Grundidee war, international renommierte Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler über den Forschungsstand schreiben zu lassen – sechs größere Gruppen von Vorurteilen und sechs wissenschaftliche Disziplinen betreffend. So entstand die Struktur des Handbuches: zwölf Essays und eine umfassende Einleitung. Es war Aufgabe der Herausgeber, in Zusammenarbeit mit dem wissenschaftlichen Beirat des Sir Peter Ustinov Instituts über die Disziplinen und die Vorurteilsgruppen zu entscheiden. In allen diesen Fällen wären andere Lösungen vorstellbar gewesen: Warum nicht ein Essay über Philosophie? Warum nicht ein Essay über Vorurteile gegenüber dem Christentum?

Letztlich mussten Prioritäten gesetzt werden – bei gleichzeitiger Garantie, dass alle wesentlichen Facetten des generellen Phänomens Vorurteile in diesem Buch diskutiert werden. Philosophie, um bei diesem Beispiel zu bleiben, wird in den verschiedensten Beiträgen diskutiert – wenn auch nicht in Form eines eigenen Kapitels. Und Bezüge zu Vorurteilen gegenüber dem Christentum finden sich vor allem im Zusammenhang mit religiös motivierten Vorurteilen generell.

Dieses Buch ist nicht unmittelbar auf aktuelle Anlässe bezogen. Mittelbar können aber Erkenntnisse aus ihm gewonnen werden, die Aktuelles besser verstehen helfen: von der deutschen Sarrazin-Debatte bis zur französischen Diskussion über das Kopftuch-Verbot; von den Implikationen der Migration nach Europa bis zu dem Spannungsfeld zwischen nationaler Identität und europäischer Integration. Der gewaltbereite Rassismus in der Russischen Föderation kann durch das in diesem Buch manifest gemachte Wissen ebenso besser verstanden werden wie die Konflikte zwischen islamisch und christlich geprägten Staaten im Bundesstaat Nigeria.

Wir können nicht beanspruchen, dass die Entscheidung, welche Vorurteile ausdrücklich in Form spezieller Artikel berücksichtigt werden, jenseits der Kritisierbarkeit wäre. Aber wir können beanspruchen, die Prioritäten konsistent gesetzt zu haben. Da der Antisemitismus direkt mit dem Horror des Holocaust in Verbindung steht, wurde der Antisemitismus explizit herausgegriffen. Vorurteile gegen Christen (oder Jesuiten), gegen Chinesen (oder Japaner) sind – wenn auch nicht explizit durch spezielle Beiträge hervorgehoben – als Teil der Gesamtanalyse behandelt. Nach unserem Verständnis bedeutet das Lernen über Strukturen und Funktionen eines bestimmten Vorurteils auch ein Lernen über Vorurteile generell und damit über andere besondere Vorurteile.

Wir können auch nicht beanspruchen, dass die Ein- oder Ausschließung einer bestimmten akademischen Disziplin in Form spezieller Essays die einzig denkbare, die einzig mögliche Variante wäre. Es kann argumentiert

werden, dass Philosophie als die Mutterdisziplin der Geisteswissenschaften nicht nur indirekt in verschiedenen Kapiteln, sondern in einem eigenen, speziellen Beitrag zu behandeln gewesen wäre. Es kann ebenfalls argumentiert werden, dass die Integration verschiedener Disziplinen in ein Kapitel über Wissenschaften mit „normativem“ Verständnis die spezifischen Unterschiede vernachlässigt. Es war aber eben unsere Aufgabe, die verschiedenen Fächer und Disziplinen im Interesse eines generellen Diskurses zu integrieren.

Auch wenn die Aufgabe des Handbuches nicht die Vermittlung von tagespolitisch unmittelbar nutzbarem Wissen ist, beansprucht es dennoch eine politische Verwertbarkeit. Im Sinne einer Übersetzbarkeit wissenschaftlicher Erkenntnisse in konkrete Vorhaben – im Bereich der Erziehung etwa – kann und soll das Handbuch dazu beitragen, gegen die sich immer wieder neu formierenden, aus Vorurteilen entstehenden Aggressionspotenziale Maßnahmen zu entwickeln.

Um die bestmögliche Auswahl von Autorinnen und Autoren zu gewährleisten, wurde nach der *peer-review*-Methode vorgegangen: Personen verschiedener Disziplinen, dem Herausgeberteam durch ihre wissenschaftliche Expertise in verschiedenen Forschungsfeldern bekannt, wurden gebeten, eine Gruppe von besonders qualifizierten und international bekannten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern zu nennen, die für die einzelnen Kapitel eingeladen werden sollten. Die genannten Namen wurden in eine Reihung gebracht – nach der Häufigkeit der Nennungen. Nach dieser Reihung wurden dann die Einladungen zur Mitarbeit ausgesprochen.

Es war nicht immer möglich, die Person zu gewinnen, die als Erste für einen bestimmten Beitrag gereiht war. Aber jede Autorin, jeder Autor dieses Handbuches war auf der Liste der *peers*. Die Auswahl war somit nicht die Konsequenz bestimmter Präferenzen des Herausgeberteams. Auch wenn so eine objektivierte Auswahl aus einem breiten Pool von Autorinnen und Autoren möglich war, kann dem Auswahlergebnis Einseitigkeit vorgehalten werden. Die Dominanz von Autoren aus der englisch- und aus der deutschsprachigen Wissenschaftswelt ist deutlich. Das reflektiert die beherrschende Rolle der englischen Sprache in allen Formen transnationaler Diskurse: Was nicht in Englisch publiziert wird, reicht kaum über den Bereich einer regionalen Sprache hinaus – und die einzige globale Sprache ist eben das Englische. Dass relativ viele deutschsprachige Autorinnen und Autoren aufscheinen, kann mit dem Standort Wien des Sir Peter Ustinov Instituts und des Instituts für Konfliktforschung erklärt werden.

Die Entwicklung der konkret messbaren, sich politisch auswirkenden Vorurteile steht nicht still. Diese – deutschsprachige – Ausgabe des Handbuchs enthält daher gegenüber der englischsprachigen US-amerikanischen Ausgabe zwei zusätzliche Beiträge von Wolfgang Benz zu Islamophobie und Antiziganismus. Dadurch wird unterstrichen, dass wissenschaftlich

gestütztes Wissen um Vorurteile sich mit ständig aktualisierten Ausdrucksformen von Vorurteilen zu beschäftigen hat.

Diese beiden Beiträge, die auch speziell auf den deutschen Buch- und Wissenschaftsmarkt zugeschnitten sind, passen zwar nicht in die Systematik, die dem Handbuch zugrunde liegt – sie sind nicht Ergebnis des *peer-review*-Verfahrens, und sie sprengen auch die ursprünglich bewusst angelegte Balance zwischen Beiträgen, die sich auf Typen von Vorurteilen beziehen, und solchen, die eine wissenschaftliche Disziplin (oder ein Disziplinenbündel) zum Gegenstand haben. Ihre Aufnahme ist auf das spezielle Interesse des Sir Peter Ustinov-Instituts zurückzuführen, das Buch möglichst konkret und aktuell zu gestalten. Wegen des durch die Aufnahme dieser beiden Beiträge veränderten Charakters des Buches sind die beiden im US-Original aufscheinenden Mit-Herausgeberinnen Karin Bischof und Karin Stögner nun nicht mehr im Herausgeberteam genannt.

Alle Beiträge – mit Ausnahme der beiden zusätzlichen Beiträge von Wolfgang Benz – wurden ursprünglich für die US-amerikanische Ausgabe in englischer Sprache geschrieben und dann für die deutsche Ausgabe übersetzt.

Ich danke den Kolleginnen und Kollegen des Beirates, die uns bei der Rekrutierung nach dem *peer-review*-Verfahren unterstützt haben. Ich danke allen Autorinnen und Autoren – die Zusammenarbeit war intellektuell stimulierend und von kollegialer Einfachheit. Ich danke Fritz Gehart, der das Sir Peter Ustinov Institut repräsentiert, für die gute Kooperation mit dem Institut für Konfliktforschung – und auch dafür, dass er nach dem Erscheinen des Buches in englischer Sprache die Publikation einer deutschen Ausgabe so hartnäckig und mit Erfolg betrieben hat.

Wir alle danken der voestalpine dafür, dass sie uns die entsprechenden finanziellen Mittel zur Verfügung gestellt hat: Es ist bemerkenswert, dass ein international erfolgreiches Unternehmen Interesse daran hat, ein solches Projekt finanziell zu unterstützen.

Persönlich danke ich ganz besonders meinen Kolleginnen vom Institut für Konfliktforschung – Karin Bischof, Karin Stögner, Birgitt Haller – für die jahrelange Zusammenarbeit bei der Herausgabe der US-amerikanischen wie auch der deutschen Ausgabe.

Budapest und Wien, August 2011

Anton Pelinka

Bibliographie

- Adorno, T.W., Else Frenkel-Brunswik, Daniel J. Levinson u. R. Nevitt Sanford: *The Authoritarian Personality*. New York: A.W. Norton & Company 1982.
- Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London: Verso 2006.
- Bauman, Zygmunt: *Modernity and Ambivalence*. Cambridge, UK: Polity Press 1993.
- Dovidio, John F., Peter Glick u. Laurie A. Rudman (Hrsg.): *On the Nature of Prejudice. Fifty Years after Allport*. Malden, MA: Blackwell 2005.
- Harrington, Bernard: *The Resurgence of Antisemitism. Jews, Israel, and Liberal Opinion*. Lanham, MD: Rowman & Littlefield 2006.
- Horkheimer, Max u. Samuel Flowerman: *Foreword to Studies in Prejudice. A Study of the Techniques of the American Agitator*. In: *Prophets of Deceit*. Hrsg. von Leo Loewenthal u. Norbert Gutermann. New York: Harper 1949.
- Inglehart, Ronald: *Modernization and Postmodernization. Cultural, Economic, and Political Change in 43 Societies*. Princeton, NJ: Princeton University Press 1997.
- Lazarsfeld, Paul, Bernard Berelson u. Hazel Gaudet: *The People's Choice. How the Voter Makes Up his Mind in a Presidential Campaign*. New York: Columbia University Press 1948.
- Poliakov, Léon: *The History of Antisemitism. From the Time of Christ to the Court Jews*. New York: Schocken Books 1974.
- Sowell, Thomas: *Affirmative Action Around the World. An Empirical Study*. New Haven, CT: Yale University Press 2004.
- Szabo, Tamar (Hrsg.): *Oxford Studies in Epistemology, Bd. 1*. Oxford: Oxford University Press 2005.
- Weininger, Otto: *Geschlecht und Charakter*. 22. Aufl. Wien: Braumüller 1921.
- Young-Bruehl, Elisabeth: *The Anatomy of Prejudices*. Cambridge, MA: Harvard University Press 1996.

Einführung

Aleida Assmann

Die Vorurteilsforschung reicht bis zum Beginn des 20. Jahrhunderts zurück. 1904 veröffentlichte William Graham Sumner ein Buch mit dem Titel „Folkways“ [Volksbräuche], in dem er den Begriff „Ethnozentrismus“ einführte. 1924 prägte Walter Lippmann in „Public Opinion“ [Die öffentliche Meinung] den Begriff „Stereotyp“. Ein durchgängiger Diskurs zum Thema Vorurteil begann jedoch erst nach dem Zweiten Weltkrieg, angeregt durch WissenschaftlerInnen, denen unmittelbare Erfahrungen mit ihrem Forschungsgegenstand entweder direkt vor Augen standen oder in den Knochen steckten: Gordon W. Allport schrieb Mitte der 1950er Jahre in den Vereinigten Staaten, in einer Gesellschaft, in der Rassentrennung herrschte, Henri Tajfel war ein Überlebender des Holocaust, der sich eine eindringliche Sensibilität für Ausgrenzungsstrategien und Diskriminierungen bewahrte. Das Thema Vorurteil, das die wissenschaftlichen Diskurse des gesamten 20. Jahrhunderts bewegte, hat im 21. Jahrhundert nichts von seiner Brisanz verloren. Zwar gibt es ein wachsendes Bewusstsein dafür, dass viele frühere Grenzen der ethnischen Herkunft oder des Geschlechts durchlässiger geworden oder ganz verschwunden sind, andererseits jedoch werden andere, etwa jene zwischen Nationen oder Religionen, wieder verstärkt oder neu aufgebaut.

Der wissenschaftliche Diskurs zum Vorurteil wird hauptsächlich von den Sozialwissenschaften, insbesondere der Sozialpsychologie betrieben. Das Thema ist jedoch keineswegs nur in einer Disziplin beheimatet. Um das Verständnis und die Analyse seiner Mechanismen im gesellschaftlichen und historischen Kontext zu verbessern, braucht es einen Schulterschluss unterschiedlicher Fächer wie Politikwissenschaften, Geschichte, Pädagogik, Literatur-, Kunst- sowie Medienwissenschaften. In den Kulturwissenschaften besitzt das Thema Vorurteil große Relevanz und erfordert schon deshalb einen integrierten, multidisziplinären Ansatz. Mein Beitrag zu diesem Band soll einen Überblick über das Thema geben, der unterschiedliche disziplinäre Standpunkte verbindet, wobei gerade auch auf literarische AutorInnen und philosophische Werke verwiesen wird.

Vorurteil ist eine kognitive und emotive Disposition mit verschiedenen Vorstadien, Vorläufern und Nebenformen. Um seine *differentia specifica* als gefährliche Entwicklung und Verfestigung grundlegender psychischer Funktionen besser zu verstehen, werde ich diesen Begriff hier im Kontext anderer Termini wie Stereotyp, Schema, Rahmen, Voreingenommenheit

und Ideologie diskutieren, die zum unverzichtbaren Rüstzeug der menschlichen Psyche gehören und den Grundstein für die Strukturierung von Wahrnehmungen und Informationsverarbeitung legen.

1. Stereotyp, Schema

Die Begriffe Stereotyp und Schema wurden in die kognitive Psychologie eingeführt, um grundlegende Aktivitäten der Kategoriebildung zu bezeichnen. Eine primäre Tätigkeit des Gehirns besteht darin, Kategorien zu schaffen, die uns helfen, relevante Gegenstände zu identifizieren und damit die Komplexität der Welt zu reduzieren. Stereotype schaffen die elementaren Kategorien, mithilfe derer wir uns in der Welt bewegen und sie begreifen; sie gehören zu den ersten Dingen, die Kinder erlernen oder unbewusst aufnehmen, während sie aufwachsen und mit ihrer Umgebung in Beziehung treten. Was in diesem frühen Stadium gelernt wird, wird zur Leitlinie der Reaktionen und Reflexe unseres weiteren Lebens. Diese Kategorien schaffen elementare Abgrenzungen in der Phänomenwelt, die unmittelbare, spontane Reaktionen und Handlungen stützen. Sie zerlegen die Welt in Gegensatzpaare wie: Belebt oder unbelebt? Mann oder Frau? Freund oder Feind? Vertraut oder fremd? Alt oder jung? Schön oder hässlich? und so weiter. Selbst ein ausgereiftes Gehirn kann sich diesen elementaren Abgrenzungen nicht entziehen und ist irritiert oder sogar verstört, wenn das beruhigende Entweder-oder nicht funktioniert (wie bei transsexuellen Menschen, Zombies oder allgemein im Falle des Unheimlichen).

Stereotype oder Schemata verwandeln eine verwirrende Masse von Sinneswahrnehmungen in typische, das heißt identifizierbare, Personen, Handlungen, Situationen und Objekte. Sie bilden allgemeine Kategorien, die konkrete Phänomene einordnen und ihnen Bedeutungen zuweisen. Indem sie Ordnung und Sinn herstellen, liefern Stereotype jene Orientierung, die das Überleben in der Gesellschaft erst möglich macht. Das Erlernen einer Sprache muss mit diesem Prozess der Kategoriebildung einhergehen, um einen Zugang zu Gefühlen und Handlungen anderer zu ermöglichen. Mit diesen Grundunterscheidungen ist der Mensch geistig ausgestattet, um sein Universum verlässlich strukturieren zu können. Mit dem Erwerb dieser grundlegenden Fähigkeiten wachsen Menschen in eine Gesellschaft hinein und finden ihren Platz innerhalb einer Sprache, einer Tradition und einer Kultur.

„Schema“ ist der Begriff, den der Psychologe Frederic C. Bartlett in seinem Buch „Remembering“¹ verwendet. Wie Bartlett zeigt, sind Schemata

1 Bartlett, Frederic C.: Remembering: A study in experimental and social psychology. Cambridge (Engl.) 1932. Zum Thema Kategoriebildung siehe auch Förster, Jan:

nicht nur Muster, die in den tieferen Schichten des semantischen Langzeitgedächtnisses gespeichert sind, sondern auch das Format, in dem Erfahrungen, Bilder, Geschichten usw. erinnert werden.² Sie speichern Ereignisse nicht nur im Gedächtnis ab, sondern geben ihnen auch anhand erkennbarer Muster Form. Diese Schemata werden nicht vom Individuum produziert. Sie sind den Mitgliedern einer Kultur gemein und zirkulieren in deren Kommunikation, sie knüpfen ein Band gegenseitigen Verstehens zwischen den Mitgliedern einer Gruppe. Sowohl Stereotyp als auch Schema sind generative Konzepte, die es der Psyche ermöglichen, die Erscheinungswelt zu verarbeiten und Repräsentationen zu erzeugen, die auch für andere erkennbar und sinnvoll sind. Beide spielen eine wichtige Rolle bei der „Sozialisierung der Psyche“, die mit der Sprache zusammengeht.

Die Prozesse der kognitiven Kategoriebildung und der Herausbildung psychischer Strukturen betreffen jene Bereiche der Psyche, die für gewöhnlich außerhalb der Aufmerksamkeitsspanne liegen und auf einer Ebene jenseits bewusster Reflexion verbleiben. Wie die Grammatik einer gesprochenen Sprache unterliegt, so fungieren Stereotype und Schemata hinter den Kulissen als unbewusste Faktoren der Kommunikation und des Verstehens. Sie wirken als Faktoren, die hinter unserem Rücken unser Denken, Sprechen und Erinnern beeinflussen. Der Soziologe Maurice Halbwachs entdeckte, dass „soziale Rahmen“ (*cadres sociaux*), wie er sie nannte, unsere Erinnerungen auswählen, formen und stabilisieren. Nach Halbwachs bilden diese Rahmen, obgleich uneingestanden und unbewusst, Gesetze, die regeln, was und in welcher Form etwas thematisiert, einbezogen oder ausgegrenzt, erinnert oder vergessen wird. Vor Halbwachs hatte man diese gesellschaftlich und historisch konditionierten kollektiven Rahmen als ‚Zeitgeist‘ bezeichnet. Halbwachs zeigte, dass Menschen unwissentlich diesen Rahmen entsprechen; noch in ihren persönlichsten und verborgensten Erinnerungen werden sie somit durch das Diktat der Gesellschaft geleitet. Er zeigte ebenfalls, dass diese gemeinsamen gesellschaftlichen Rahmen, die tief in der individuellen Psyche verwurzelt sind, historischem Wandel unterliegen. Rahmen werden sichtbar, sobald sie ihre Selbstverständlichkeit verlieren; sie steigen ins Bewusste auf, sobald sie zerfallen. Anders als die Stereotype und Schemata, die sich verändernde, anpassungsfähige Requisiten des individuellen psychischen Wachstumsprozesses sind, haben Rahmen einen Zeitindex,

Kleine Einführung in das Schubladendenken. Vom Nutzen und Nachteil des Vorurteils. München: Deutsche Verlags-Anstalt, 2007.

2 Peter Burke nennt einige interessante Beispiele für die Verwendung von Schemata in historischen Narrativen und Erinnerungen in: Butler, Thomas (Hrsg.): *History as Social Memory*. In: *Memory: History, culture and the mind*. New York: Basil Blackwell Limited, 1989.

ein klares Verfallsdatum; sie werden nicht veränderten sozialen Bedingungen angepasst, sondern durch neue Rahmen ausgetauscht. In ihrem Zeitgeist-Charakter und ihrer historischen Dimension stehen sie den „Paradigmen“ Thomas S. Kuhns nahe. Ein Paradigma „ist historisch konditioniert, tendiert aber dazu, die Wahrnehmung der Bedingungen, die seine Existenz regulieren, zu unterdrücken“.³ Diese Voraussetzungen treten in dem Moment an die Oberfläche und werden sichtbar, in dem das Paradigma an Überzeugungskraft verliert und nicht mehr greift.

Begriffe wie Stereotyp, Schema und Rahmen bringen uns in die nicht-bewussten Gebiete der Psyche, die nicht mit dem von der Psychoanalyse beschriebenen Unbewussten verwechselt werden dürfen. Diese nicht- oder vor-bewussten Gebiete faszinieren PsychologInnen und PhilosophInnen aus drei Gründen: Sie sind erstens der Boden, in dem unser Wissen über die Welt verankert ist, sie bilden zweitens die Ebene der Überzeugungen und Werte, an denen wir uns orientieren und nach denen wir handeln, und sie bilden drittens den Bereich, in dem Überzeugungen und Werte fixiert und vor kritischer Reflexion abgeschirmt sind. Ein Großteil der Stereotypentheorie beschäftigt sich mit kognitiver Kategorienbildung und steht daher mit dem ersten Punkt in Verbindung. Die Vorurteilsforschung dagegen steht augenscheinlich mit dem dritten Punkt in Beziehung. Häufig übersehen wird hingegen der zweite Punkt, der mit dem nicht-bewussten Charakter unserer zentralen Wertorientierungen zu tun hat. Bevor ich das Thema Vorurteile anspreche, werde ich kurz diese am meisten vernachlässigte Kategorie unter dem Begriff der ‚Voreingenommenheit‘ untersuchen.

2. (Vor)eingenommenheit (*bias*)

Voreingenommenheit ist ein Wort, das selten positiv oder mit Zustimmung verwendet wird. Meistens bezieht es sich auf etwas, gegen das man vorgibt, immun zu sein. Der Schiedsrichter im Fußball muss ebenso frei davon sein wie der Richter bei einer Gerichtsverhandlung oder die Wissenschaftlerin bei ihren Untersuchungen. Unparteilichkeit ist in vielen Bereichen professionelle Norm, und für Regierende und Machthaber ist sie ein unerlässliches Erfordernis, um faire Entscheidungen jeder Art zu treffen. In anderer Hinsicht jedoch ist der Mensch kein objektives Wesen. Er kann nicht anders, als bestimmten Normen und Werten verschrieben zu sein. Ich werde hier

3 „A paradigm is historically conditioned, but tends to suppress awareness of the conditions governing its existence.“ Zitiert nach: Pocock, J.G.A.: The Reconstruction of Discourse. Towards the Historiography of Political Thought. In: MLN, 96 (1981). S. 959-980 hier S. 965 (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

auf normative und orientierende Wertbindungen unter dem positiven Begriff Voreingenommenheit (*bias*) eingehen. Dieser bezieht sich auf tiefere Bindungen, die rational nicht erklärt werden können. Positive Voreingenommenheit bewirkt beispielsweise, dass Partner an ihrer Ehe festhalten, statt sie für scheinbar aufregendere und erfreulichere Alternativen aufzulösen. Positive Voreingenommenheit beschränkt sich jedoch nicht nur auf die Bestätigung individueller und kollektiver Bindungen, sie ermöglicht auch, einen Status quo zu konsolidieren und kognitive Dissonanz zu verhindern. Man höre nur wenig über Vorurteile dieser Art, schreibt Allport, weil Liebe und Loyalität an sich noch „keine gesellschaftlichen Probleme“ schaffen würden.⁴ Doch halten wir einen Augenblick inne, um einige kurze Überlegungen über die Natur des positiven Vorurteils anzustellen.

Der menschliche Hang, dem eigenen Standort verschrieben und tief in ihm verankert zu sein, wird üblicherweise als „Ethnozentrismus“ bezeichnet. Voreingenommenheit wird hier als eher allgemeiner Begriff für diese universelle Veranlagung von Einzelnen und Gruppen verwendet. Er enthält ein Bekenntnis zum perspektivischen Charakter menschlichen Denkens und Verhaltens, der auf unterschiedliche Kulturen, Sprachen, politische Systeme und geographische Regionen zurückzuführen ist. Johann Gottfried Herder und Friedrich Nietzsche waren die philosophischen Vertreter dieses Perspektivismus und fochten damit die Behauptungen des Universalismus und Objektivismus an. Sie bestanden auf Unterschieden und Eigentümlichkeiten und betonten dadurch die unüberwindlichen Schranken menschlicher Wahrnehmung, Gefühle und Werte, ohne dabei automatisch abzuwerten oder zu verurteilen, was nicht die eigene und eigentliche Abstammung, Tradition oder der eigene Stil war.⁵ Sie bestanden nur darauf, sich diese Wurzel zum Ausgangspunkt zu nehmen und an ihr festzuhalten, indem sie das Potenzial dieser Bindung weiter ausbauten. Indem sie Voreingenommenheit mit Respekt ergänzten, schufen sie eine Möglichkeit, sich selbst zu verstehen und andere näher kennenzulernen.

Voreingenommenheit zeigt eine ganz grundlegende Tatsache auf: Der Mensch steht niemals auf neutralem Grund; seine Haltung und sein Denken sind immer schon durch einen bestimmten Standort innerhalb einer Kultur, einer Gesellschaft, einer Epoche oder einer größeren oder kleineren Personengruppe geprägt. Völlige Objektivität mag als theoretische und methodologische Prämisse in den Naturwissenschaften funktionieren, in den Geistes-

4 Allport 2000, 30.

5 Tajfel, Henri: Gruppenkonflikt und Vorurteil. Entstehung und Funktion sozialer Stereotypen, Bern/Stuttgart/Wien: Huber 1982, S. 179 zur Bedeutung kultureller Symbole als Identitäts- und Differenzmerkmale ethnischer Minderheiten im hegemonialen Kontext.

wissenschaften hingegen bleibt sie ein „nobler Traum“⁶. Hans-Georg Gadamer hat daher in seinem Buch *Wahrheit und Methode* die These aufgestellt, dass Vorurteil nicht nur eine negative, sondern auch eine positive Seite hat. Als Hermeneutiker spricht er von der „wesenhaften Vorurteilhaftigkeit alles Verstehens“ und behauptet, dass uns gar nichts anderes übrig bleibt, als in bestimmten Traditionen und Lesarten von Texten verfangen zu sein.⁷ Da wir existenziell durch die Zeit geprägt und daher immer das Produkt früherer Epochen sind, haben wir niemals Anspruch auf die Tabula rasa, das „von Grund auf“ eines radikalen Neubeginns. Als historische Wesen beginnen die Menschen niemals von null, sondern sind, so Gadamer, auf ein kulturelles Erbe angewiesen, das in der Geschichte immer wieder umgeschrieben und weiter ausgebaut wird. Das spezifische kulturelle Vermächtnis, die Tradition, in die man hineingeboren wird, ist für Gadamer ein existenzieller Faktor. Eine Tradition wiederherzustellen, wieder zu beanspruchen und sich wieder anzueignen ist der geeignete Weg, sie zu verändern und lebendig zu halten. Es ist auch der geeignete Weg, eine kulturelle Identität zu entwickeln. Das eigene kulturelle Erbe einzufordern, in Besitz zu nehmen und zu entwickeln, ist eine Möglichkeit, eine Tradition in eine dialogische und stärkende Komponente der Gegenwart zu verwandeln und zu verhindern, dass sie hin-fällig, starr oder fremd wird. Wir können Gadamers positiven Gebrauch des Wortes Vorurteil mit dem Begriff Voreingenommenheit zusammenführen; sein Anliegen ist, wie man sich die eigene Voreingenommenheit im Bezug auf Tradition und Vermächtnis als reiches Potenzial für eine historisch reflexive, kulturelle Identität erschließen kann.

Weitere interessante Möglichkeiten, sich diesem Phänomen zu nähern, bieten die Theorien des Philosophen Michel Polanyi, der den Begriff „implizites Wissen“ prägte, und des Therapeuten und Theologen Dietrich Ritschl, der von „impliziten Axiomen“ spricht, die unsere Handlungen und unser Verstehen leiten, ohne dabei selbst Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und der Überlegung zu werden.⁸ Bereits viel früher, zu Beginn des 19. Jahrhunderts, entwickelte der romantische Dichter William Wordsworth eine Theorie der gesellschaftlichen und emotionalen „Gewohnheiten“, die er im Menschen verwurzeln wollte, um in einem Zeitalter des mechanischen Kapitalismus menschliche Werte zu bewahren und zu überliefern. All diese Konzepte stützen sich auf die Tatsache, dass wichtige Funktionen, die unsere Wahr-

6 Novick, Peter: *The Noble Dream. The „objectivity question“ and the American historical profession.* Cambridge: Cambridge University Press 1988.

7 Hans-Georg Gadamer, *Wahrheit und Methode. Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*, Tübingen 1960, 254.

8 Assmann, Aleida: Nietzsche versus Ritschl. Zwei Theorien impliziter Axiome. In: *Implizite Axiome. Tiefenstruktur des Denkens und Handelns.* Hrsg. von Wolfgang Huber, E. Petzold u. Th. Sundermeier. München: Kaiser 1990. S. 246–262.

nehmungen in bestimmte Bahnen lenken, unsere Impulse steuern und unsere Reaktionen ausrichten, nur realisiert werden können, wenn sie eine konkrete Form erhalten und *nicht* Teil unseres aktiven Bewusstseins sind.

Um zusammenzufassen: Voreingenommenheit steht hier für zwei verschiedene universelle Prinzipien, die oft mit dem Vorurteil verschmolzen werden, obwohl sie sich klar davon unterscheiden. Das erste besagt, dass Menschen AnhängerInnen ihrer jeweiligen Herkunft, ihres Hintergrunds, ihrer Traditionen sind. Da es keine neutrale Grundhaltung gibt, sind wir, ob wir es zugeben oder nicht, immer bereits durch unseren Hintergrund, unsere Zugehörigkeit zu bestimmten Gruppen bzw. Kategorien wie Geschlecht, Rasse, Klasse und Nation vorbestimmt. Wir sind alle Beteiligte, Mitglieder bestimmter Gruppen und TrägerInnen erklärter oder versteckter Zugehörigkeiten. „Als Parteigänger unseres eigenen Lebens können wir nicht anders als parteiisch zu denken. [...] Ein derartiges parteiisches Denken ist gänzlich natürlich, denn unsere Aufgabe in dieser Welt ist es, integriert zu leben, als Wertesuchende.“⁹ Was das Stereotyp für die menschliche Wahrnehmung ist, ist die Voreingenommenheit für die menschlichen Gefühle und die Grundlagen gesellschaftlicher Orientierung. Das zweite universelle Prinzip, das in der Voreingenommenheit wirksam ist, hat mit dem Aufbau von Kontinuität zu tun. Menschen verlassen sich in ihrer Entscheidungsfindung auf ganz bestimmte Pfade; sie halten an vormalig getroffenen Entscheidungen fest und neigen dazu, weiter in frühere Investitionen zu investieren.¹⁰ Wenn Voreingenommenheit über diese Kontexte hinaus verstärkt wird, kann sie zur Grundlage von etwas äußerst Einschränkendem, Verzerrendem, Heimtückischem und Gefährlichem werden. Daher müssen wir nun von Stereotyp und Voreingenommenheit zum Vorurteil übergehen.

3. Vorurteil

Wie wir gesehen haben, stellen Stereotype ein wesentliches Stratum unserer Psyche/unseres Gehirns dar, das als Grundlage späterer Entwicklungen eine

9 „As partisans of our life we cannot help thinking in a partisan manner. (...) Such partisan thinking is entirely natural, for our job in this world is to live in an integrated way as value-seekers.“ Allport, Gordon W.: *The Nature of Prejudice*. In: *Stereotypes and Prejudice: Essential Readings*. Hrsg. von Charles Stangor. Ann Arbor: Edwards Brothers, 2000. S. 20–48, hier S. 30. Alle Zitate beziehen sich auf diese Ausgabe. Ursprüngliche Veröffentlichung: Allport, Gordon W.: *The Nature of Prejudice*. Cambridge MA: Addison-Wesley 1954.

10 An dieser Stelle eröffnet sich ein völlig neues Forschungsfeld zur (Ir)rationalität menschlicher Entscheidungsfindung. Siehe dazu die Arbeiten der Entscheidungstheoretiker Leon Festinger, Jon Elster und Edna Ullmann-Margalit.

unverzichtbare Grundvoraussetzung bildet. Stereotype erfüllen wichtige kognitive Funktionen und fungieren als elementare Werkzeuge im psychischen Wachstumsprozess des Menschen. Im Verlauf dieses Wachstumsprozesses werden sie jedoch automatisch durch immer feinere Unterscheidungen, psychische Bilder und raffiniertere Stereotype ersetzt oder ergänzt. Obwohl sie tief verwurzelt sind, sind sie doch Bausteine der Veränderung, die die Anpassung an immer komplexere Umfelder unterstützen. Piaget hat die wichtige Unterscheidung zwischen Assimilation und Akkommodation getroffen, die in diesem Kontext von Bedeutung ist. Er verwendete den Begriff „Assimilation“, um die Anpassung der Erfahrung an ein bestimmtes Schema zu beschreiben, sprach aber von „Akkommodation“, um andererseits die Neugestaltung des Schemas unter dem Druck widersprüchlicher, unpassender und widersächlicher Erfahrungen zu beschreiben.¹¹ Die Psyche reift durch eine ergebnisoffene Interaktion zwischen Stereotyp und Erfahrung: Das eine bestätigt und festigt das andere, fordert es aber auch heraus und erschüttert es. Stereotype bilden sich, weil die Psyche die kreative Fähigkeit besitzt, deutlich Sichtbares zu ignorieren. Deutlich Sichtbares zu ignorieren kann sich jedoch auch zu einer gefährlichen psychischen Gewohnheit auswachsen.

Wir überschreiten die Schattenlinie zwischen Stereotyp und Vorurteil, wenn kognitive Werkzeuge in psychische Waffen umgemünzt werden. Dies geschieht, wenn Stereotype mit spezifischen, zu Glaubensstatus überhöhten Emotionen aufgeladen werden. „Der Glaube“, schreibt E.M. Forster, „ist ein Versteifungsvorgang, eine Art psychischer Wäschestärke, die so sparsam wie möglich eingearbeitet werden sollte.“¹² Der Prozess des psychischen Wachstums, der auf Stereotype angewiesen ist, kommt durch die psychische Wäschestärke des Vorurteils zum Erliegen. Ewig wählender Fortschritt ist gewiss eher unrealistisch und mag in vielen, eher praktischen Bereichen des Lebens kein universelles Ziel sein. Somit existieren verschiedene legitime Arten, an Stereotypen, Werten, Gefühlen oder einem Wissensschatz wie Liebe, Loyalität, Verpflichtung, Verehrung und Bewunderung festzuhalten. Diese sollten nicht automatisch als Vorurteile identifiziert werden, weswegen ich die Unterscheidung zwischen Voreingenommenheit als unverzichtbarer Bestandteil der Identitätsbildung und dem Streben nach Werteverbindlichkeit und Vorurteil als Instrument, nicht der Identitätsbildung, sondern der Identitätspolitik, eingeführt habe. Frei von Vorurteilen zu

11 Piaget, Jean: *La Naissance de l'Intelligence chez l'Enfant*. Neuchatel: Delchaux et Niestl 1959.

12 „Faith is a stiffening process, a sort of mental starch, which ought to be applied as sparingly as possible“. Forster, E. M.: *What I Believe*. In: *Two Cheers for Democracy*. London: Cox and Wyman 1965. S 75–84, hier S. 75. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

sein, kann nicht bedeuten, frei von Werteverbindlichkeit zu sein; ihnen zu widerstehen, kann nicht bedeuten, lange gewachsene Empfindungen, Grundüberzeugungen oder tiefe Intuitionen aufzugeben, die integraler Bestandteil menschlicher Persönlichkeitsentwicklung sind.

Ziel der Vorurteilsforschung ist nicht, Voreingenommenheit, Präferenzen und Wertebekundungen per se zu zerstören, was bedeuten würde, Identitäten und Persönlichkeiten mitzuzerstören, sondern die Abträglichkeit jener spezifischen Heterostereotype hervorzuheben, die sowohl jenen schaden, die durch sie definiert werden, als auch jenen, die sie erzeugen. Vorurteilsforschung ist daher die Erforschung kognitiv reduzierter und emotional verstärkter Verhaltensmuster im Kontext gesellschaftlicher und kultureller Konflikte. Wir wissen, dass gemäß dem Mechanismus des Identitätsaufbaus das Bild einer *in-group* („wir“) meist in Zusammenhang mit dem Bild einer signifikanten *out-group* („sie“) steht; beide Bilder sind so unmittelbar miteinander verflochten, dass das Selbstbild der *in-group* ohne das Nebenprodukt und Mitkonstrukt des *out-group*-Bildes nicht aufrechterhalten werden kann. Problematisch ist nicht die Beziehung zwischen dem Selbst und dem anderen als solche, sondern eher die spezifische Form der Instrumentalisierung dieser Beziehung mit dem Ziel, die *out-group* zu verunglimpfen und zu unterdrücken. Während bei G.H. Mead mithilfe des „signifikanten Anderen“ die dialogische Identität des „ich“ konstruiert wird, ist der durch das Vorurteil konstruierte signifikante Andere die negative Kontrastfigur, von denen sich die positiven Eigenschaften des gemeinsamen Selbstbildes abheben. Eben dieser nicht-dialogische, negative und unterdrückte andere wird zum Objekt des destruktiven „Othering“ und beraubt dadurch die jeweilige *out-group* ihres Status, ihrer Errungenschaften und ihres Wertes. Diese enge Wechselbeziehung zwischen den Bildern der *in-* und der *out-group* legt den parasitären Charakter des Heterostereotyps offen; sein Antrieb besteht einzig im schieren Verlangen, dem eigenen Bild Profil, Wert, Prominenz und Macht zu verleihen. Die destruktive Darstellung des anderen unterstreicht das Selbstbild und verleiht ihm positiven Wert, Glanz und Unantastbarkeit.

Obwohl gewisse Überschneidungen mit Stereotyp und Voreingenommenheit bestehen, darf das Vorurteil nicht mit diesen anderen Formen der psychischen Orientierung und Werteverbindlichkeit verwechselt werden. Vorurteil kann, im Gegensatz zum Stereotyp, nicht allein auf kognitiver Basis erklärt werden, ist es doch aufgeladen mit kollektiven Emotionen sowie Normen, die sich hinter Werten und Tabus verstecken. Es fungiert nicht als Werkzeug zum Verständnis der Welt, sondern als Waffe in der Macht- und Identitätspolitik. Daraus erklärt sich ein Merkmal des Vorurteils: Es ist nicht korrigierbar. Es kann, ganz im Gegenteil, als psychische Strategie definiert werden, die den Prozess der Akkommodation blockiert, der doch die fortlaufende Neuabgleichung und -gestaltung des Stereotyps im Lichte

neuer Erfahrungen und Informationen erfordert. Anstatt das Stereotyp umzubauen und bei veränderter Beweislage entsprechende Anpassungen vorzunehmen, wird das Vorurteil stark gemacht, um Indizien zurückzudrängen und zu zerstören. Während das Stereotyp an die Welt angepasst wird, schafft sich das Vorurteil eine passende Welt. Tatsächlich kann das Vorurteil – wenn es sich um das Vorurteil der MachthaberInnen oder der Massen handelt – sowohl die Welt als auch andere Menschen nach seinen Vorstellungen formen und eine phantasmatische Fiktion in grausame Realität verwandeln.¹³

Das Vorurteil unterscheidet sich in zwei Punkten deutlich vom Stereotyp: Es ist keiner Entwicklung zugänglich, sondern festgefahren und unveränderlich und es ist eher explizit und bewusst als automatisch und nicht bewusst. Es ist ein Urteil, eine Aussage, eine Überzeugung in Gestalt eines Arguments; es wird gegenüber KritikerInnen erbittert verteidigt und noch angesichts entgegengesetzter Indizien aufrechterhalten. Wir können hier fragen: Wo liegt der Unterschied zwischen Vorurteil und Ideologie? Ideologie, könnte man anführen, ist ganz einfach eine weitere Manifestation des Vorurteils in Form einer mehr oder weniger systematischen Weltsicht. Faschismus oder Kommunismus sind Ideologien, die auf rassistischen und gesellschaftlichen, Genozid und Demozid rechtfertigenden Vorurteilen aufbauen und von ihnen durchtränkt sind. Jedoch ist auch der Kapitalismus eine Ideologie, die gesellschaftliche Hierarchien schafft und auf der Ausbeutung der Armen gründet. Ökologie wird von manchen als wissenschaftliche Tatsachenbeschreibung, von anderen als Ideologie bezeichnet. Wenn heute der Begriff „Ideologie“ mehr oder weniger ungebräuchlich ist, dann deshalb, weil er gemeinhin eher als polemisches denn als deskriptives Mittel verwendet wird, um eine bestimmte Gruppe und deren Weltsicht als falsch oder heimtückisch zu verleumden. Ideologie ist immer, was die anderen denken, und niemals eine Beschreibung des eigenen Standpunktes. Als Sacvan Bercovitch den Begriff in den 1980ern verwendete, achtete er sorgfältig darauf, eine rein deskriptive Definition zu wählen:

Ich verstehe unter Ideologie die Grundlage und die Textur des Konsenses. In seinem engsten Sinn kann das ein Konsens einer Randgruppe oder einer Gruppe von Einzelgängern sein. Im weiteren Sinn, wie ich den Begriff verwende [...], ist Ideologie das System von miteinander verbundenen Ideen, Symbolen und Ansichten, durch das eine Kultur – jede Kultur – sich zu rechtfertigen und fortzusetzen sucht; das Geflecht der Rhetorik, des Rituals und der These, durch das die Gesellschaft Zwang ausübt, überredet und Zusammenhalt schafft.¹⁴

13 Tajfel, Gruppenkonflikt, S. 96.

14 „I mean by ideology the ground and texture of consensus. In its narrowest sense, this may be a consensus of a marginal or maverick group. In the broad sense in which I

Bercovitch bewegt sich hier von einer exklusiven Theorie der Ideologie (die kritisiert, was „sie“ tun) zu einer inklusiven Theorie der Ideologie (der Beschreibung, was „wir“ tun). Während der Begriff Ideologie mehr oder weniger aus dem kritisch-analytischen Wortschatz verschwunden ist, scheint das Vorurteil dessen Platz eingenommen zu haben. Um ein Beispiel zu nennen: PolitikerInnen, die die „Zerstörung“ landschaftlicher Schönheit durch die Errichtung von Windgeneratoren verabscheuen, diffamieren diese Entwicklung mit der Behauptung, sie beruhe auf einem „ökologischen Vorurteil“. Wo immer es zu einer Kollision von Ansichten und Behauptungen kommt, ist es höchst wahrscheinlich, dass das Argument des Gegners als irrationales Vorurteil abgestempelt wird. Basierend auf der Annahme, dass alle philosophischen Auffassungen und politischen Systeme „kulturell konstruiert“ sind, wurde im kritischen Diskurs der Begriff Ideologie und die Frage nach „wahr“ oder „falsch“ ausgesetzt. Wir müssen jedoch dieses kritische Paradigma wieder einführen, wenn wir uns den abträglichen und verheerenden Auswirkungen gegenübersehen, die einige dieser Konstruktionen auf andere haben. Hier tritt der Begriff Vorurteil in den kritischen Diskurs ein als Generator von Heterostereotypen, die repressive gesellschaftliche Praktiken von Diskriminierung über Ausbeutung und Ausgrenzung bis hin zum Genozid erzeugen. Diese Heterostereotypen werden von Vorstellungen legitimiert und aufrechterhalten, die den Unterschied zwischen dem Selbst und dem anderen überdramatisieren und dabei das Selbstbild auf- bzw. das Bild der anderen oder der *out-group* abwerten. Diese Vorstellungen haben somit die Funktion, ungleiche Machtverhältnisse zu zementieren und jenen Hass zu schüren, dessen es bedarf, um Kriege vorzubereiten oder zu erklären.

Verschiedene Merkmale von Vorurteilen sind noch zu diskutieren. Zwei wurden bereits erwähnt: ihre instrumentale Funktion bei der Schaffung ungleicher Machtstrukturen und ihre Unverbesserlichkeit. Drei weitere sind hier noch anzuführen: ihr Hang zur Übertreibung, ihre massenhafte Verbreitung und ihre Unauslöschlichkeit. Es ist allgemein anerkannt, dass *Übertreibung* ein wichtiger Aspekt des Vorurteils ist. Übertreibung oder „Überakzentuierung“ (Tajfel) ist ein charakteristisches Merkmal des nicht-dialogischen, polemischen Bildes des Anderen. Dieses Heterostereotyp ist eine Form der Karikatur. Karikatur ist eine Repräsentation, die auf dem stilistischen Mittel der Übertreibung und der radikalen Reduktion von Charakterzügen basiert; sie wird in der expressionistischen Kunst, der Komödie,

use the term...., ideology is the system of interlinked ideas, symbols, and beliefs by which a culture – any culture – seeks to justify and perpetuate itself; the web of rhetoric, ritual, and assumption through which society coerces, persuades, and coheres.“ Bercovitch, Sacvan: *The Problem of Ideology in American Literary History*. In: *Critical Inquiry*, 12 (Sommer 1986). S. 631–653, hier S. 635.

Satire und politischen Propaganda verwendet. Karikatur wird oft in korrekativer Absicht im Kontext einer *in-group* verwendet, um gesellschaftliche Konflikte hervorzuheben und ihnen Luft zu machen. Witze, die satirische Stereotype von bestimmten Berufsgruppen schaffen und aufrechterhalten, kommen in allen Gesellschaften vor. Im Mittelalter war der Beruf des Müllers das beliebte Ziel des Volkszorns, weil er stets unter dem Verdacht stand, bei der Rückgabe des Mehls nach dem Mahlen zu schwindeln. Jede Nation sucht sich innerhalb ihrer selbst oder bei ihren Nachbarn die aus ihrer Sicht rückständigste Gruppe und macht sie zur Zielscheibe des Spotts; diese Rolle wird den Belgiern von Franzosen, den Ostfriesen von Deutschen zugewiesen. Unter den europäischen Nationen besteht eine lange Tradition der Inter-Stereotypisierung, die eine eigene Form der Kommunikation darstellt. In Grenzgebieten kommt es zu einer regelrechten Vervielfachung von Witzen, die bestimmte Eigenschaften der jeweiligen *out-group* herausheben. So machen etwa Deutsche Witze über diebische Polen; diese haben sich in jüngster Zeit zu einem produktiven Genre entwickelt und werden meist in einer Serie von fünf oder mehr erzählt, alle sind Variationen zum selben Thema. Indem man Einzelpersonen oder Gruppen mit einigen wenigen Charaktermerkmalen gleichsetzt, werden sie zu standardisierten Witzfiguren reduziert. Solche Witze erzeugen Feindseligkeit und das Gefühl von Überlegenheit, aber nicht notwendigerweise Hass. Ihre Funktion ist es, Dinge zur Sprache zu bringen und damit innerhalb eines gemeinsamen gesellschaftlichen und politischen Rahmens Spannungen abzubauen. Witze und Karikaturen fungieren als Mittel der *in-group*-Kritik. Der Ethnologe Radcliffe-Brown beschreibt dieses Phänomen mit dem Begriff *joking relations*. Auf ähnliche Weise wie Faschingstraditionen mildern die Praktiken einer *joking relation* Spannungen, entschärfen Konflikte und leisten damit einen Beitrag zur Stärkung gesellschaftlicher Bindungen.

Diese Praxis gewinnt jedoch eine vollständig andere Funktion, wenn sie absichtlich angewandt wird, um einen Konflikt zwischen bestimmten Gruppen aufzuschaukeln. Die in der dänischen Zeitung „Jülandposten“ veröffentlichten Mohammed-Karikaturen sind ein Beispiel dafür, wie eine *joking relation* zum Instrument politischer Propaganda umfunktioniert werden kann.¹⁵ Karikaturen dieser Art haben eine Tradition in Vorkriegs- und Kriegssituationen, wo sie als politische Propaganda gegen einen äußeren

15 Der apokryphe, unter dem Titel „Sapientia Salomonis“ verbreitete Text bildet ein weiteres Beispiel für die Verwandlung von Gelächter in Hass und den Missbrauch einer *joking culture* als politische Waffe im Konflikt religiöser Ideologien. Siehe dazu Barash, Moshe: *Icon*. New York/London: New York University Press 1992, S. 23–48 und Assmann, Jan: *Moses the Egyptian*. Cambridge: Harvard University Press 1997.

Feind eingesetzt werden. Ein typisches Beispiel sind die Churchill-Karikaturen auf deutschen Aschenbechern der Kriegszeit mit der Beischrift „Spucke dem elenden Wicht Feuer und Asche ins Gesicht!“. Die Mohammed-Karikaturen, vervielfacht und global quer durch die Medienkanäle verbreitet, wurden nicht als kulturinterne Kommunikation rezipiert, sondern als ein Bilderkrieg, der als ein *clash of cultures* ausgetragen wurde. Ob nun beabsichtigt oder nicht, die dänischen Karikaturen intensivierten den Hass auf beiden Seiten und formten ein Milieu, in dem der Schritt von Empörung zu Wut, Aggression und Gewalt praktisch vorgegeben war.¹⁶ In einem solchen Fall verschlimmert und verstärkt das Vorurteil die Kluft zwischen *in-* und *out-group*, die auf diese Weise in einen unüberwindlichen Abgrund verwandelt wird. Die Karikaturen funktionieren dann nicht mehr kritisch (wie in der Satire oder Komödie) als Korrektiv für eine gemeinsame Norm, sondern als Instrument in einem interkulturellen Konflikt. Im Kontext von Konflikten zwischen Gruppen wird die Karikatur zur politischen Waffe und zur Strategie, um in einem in den Massenmedien ausgetragenen Bilderkrieg radikale Emotionen zu mobilisieren.

Dies führt uns zum zweiten Aspekt, der *massenhaften Verbreitung*. Vorurteile sind harmlos, solange sie eine Eigenschaft Einzelner sind. Persönliche Vorurteile zu hegen, bedeutet einzig, sich selbst zu schaden. Man verbaut sich selbst den Weg zu neuen Wahlmöglichkeiten, Erfahrungen, Vorlieben und Entdeckungen. Ein vorurteilsbehafteter Mensch lebt in einer engen, eingezäunten Welt, was aber nicht unbedingt für das Leben anderer von Nachteil ist. Individuelle Vorurteile sind, ebenso wie individuelle Eigenarten, von untergeordneter Bedeutung und allerhöchstens ein Fall für die Therapie. Sie werden erst dann gefährlich, wenn sie von einem Großteil der Gesellschaft und von den MachthaberInnen geteilt werden, die mit ihrem Einfluss an wichtigen Entscheidungen beteiligt sind. Was Vorurteile so beunruhigend und gefährlich macht, ist ihre Tendenz zur massenhaften Verbreitung und jene unausrottbare Hartnäckigkeit, die ihr immer neues Wiederaufleben erlaubt.

Die zügige und massenhafte Vermehrung von Vorurteilen ist ein Merkmal, das in allen Studien zu diesem Thema unterstrichen wird. Vorurteile verbreiten sich wie Gerüchte und Tumorzellen; wie eine Seuche setzen sie sich mühelos und doch hartnäckig in der Psyche fest. Wodurch werden sie für ansonsten reife und überlegte Menschen akzeptabel? Wie kommt es,

16 Es ist zu wenig bekannt, dass die dänische Zeitung die provokative Kampagne startete, um reaktionäre Gegenreaktionen zu provozieren. Dies führte nicht nur zu Hass, Aggression und gewaltsamen Todesfällen, sondern auch zur gesteigerten Unterstützung einer Partei der politischen Rechten, die eine ethnische Form der Nationalpolitik propagierte.

dass sie so leicht und dauerhaft haften bleiben? Um diese Frage beantworten zu können, müssen wir ihre Funktion bedenken. Die Funktion von Stereotypen liegt in der Legitimierung und Stärkung einer politischen Haltung und der Aufrechterhaltung einer Position, die einer bestimmten Vorgehensweise zuträglich ist. Vorurteile tragen zur Unterstützung einer spezifischen Machtstruktur bei, die Ungleichheit aufrechterhält und zur Herabsetzung, Abwertung und Ausbeutung einer Gruppe durch eine andere führt. Die Anziehungskraft von Vorurteilen hat mit dem Erhalt von Hierarchien zu tun und mit dem zutiefst befriedigenden Gefühl, im Recht zu sein und über eine bruchsicke Legitimation für ein strategisches Verhalten zu verfügen. Wenn sie in konfliktgeladenen Stresssituationen zum Ausdruck kommen, tragen Vorurteile zur Eskalation und zur weiteren Fortsetzung des Konflikts bei. Sie gedeihen und verbreiten sich in Konfliktzeiten, wenn feinere Abstufungen und Unterscheidungen plötzlich weggeschwemmt und radikale Entweder-oder-Alternativen gefragt sind. In einer solchen Situation erzwingen sie die Einstimmigkeit der Massen und eine klare Ausrichtung, die weniger eine Reaktion auf die Krise als ein Symptom der Krise selbst ist.

4. Vorurteil und Gedächtnis

4.1 Meme

Um erklären zu können, warum sich Vorurteile ausbreiten, haften bleiben und bewahrt werden, mag es hilfreich sein, sie in Verbindung mit dem Gedächtnis zu betrachten. Soweit ich sehen kann, gibt es bisher wenig systematische Forschung über die wichtige Verbindung zwischen Vorurteil und Gedächtnis, in der die Ansätze von Sozialpsychologie und Gedächtnisforschung kombiniert werden. Wir sind bereits auf Gebiete gestoßen, in denen sich Vorurteils- und Gedächtnisforschung überschneiden: im Kontext von gesellschaftlichen Rahmen wie bei Maurice Halbwachs oder in der Theorie der Ideologie als Konsens in Form eines gemeinsamen Schatzes an Bildern, Ideen und Erinnerungen wie bei Sacvan Bercovitch – den man auch als kollektives Gedächtnis bezeichnen könnte. Ich möchte hier einen etwas marginalen Ansatz der Gedächtnisforschung vorstellen, der im letzten Viertel des 20. Jahrhunderts von Richard Dawkins vorgeschlagen wurde. 1976 verwendete er zum ersten Mal den Begriff „Meme“ in Analogie zu „Gen“. Was Gene für körperliche Organismen sind, sind Meme für das Gedächtnis.¹⁷ Während Gene die Träger biologischer Erbinformation sind,

17 Dawkins, Richard: *The Selfish Gene*, 2. Aufl. Oxford: Oxford University Press 1989; Dennett, Daniel C.: *Consciousness Explained*. Boston: Little Brown 1991;

werden Meme bei Dawkins als Einheiten kultureller Vererbung definiert als etwas, „das sich von Gehirn zu Gehirn durch verbindliche und unbewusste Prozesse der Mimese fortpflanzt“¹⁸. Wir fangen uns Meme ganz ähnlich wie eine Erkältung oder einen Virus ein. Tatsächlich dienen Viren oder Bakterien als Vorlage für das Mem. Dawkins übersetzt den Prozess der kulturellen Übertragung systematisch in die Sprache der Evolutionsbiologie und darüber hinaus in die Sprache der Ansteckung. „Alles, was sich durch Nachahmung verbreitet, wie Gene sich durch körperliche Fortpflanzung oder Virusinfektion verbreiten, ist ein Mem.“¹⁹ Das Mem entspricht bei ihm einem Virus oder einem Parasiten, der sich im Gehirn einnistet und von dort aus verbreitet. Dawkins nennt mehrere Beispiele für Meme, wie etwa das Mem der politischen Paranoia (Verschwörungstheorie), das Mem, klassische Musik zu hören, oder das Mem, in die Kirche zu gehen. (Meiner Meinung nach wäre hier unbedingt zwischen automatischen Reflexen und bewusst gepflegten komplexen Handlungen zu unterscheiden, die ‚kulturellen Mustern‘ folgen). Sein bevorzugtes Beispiel ist jedoch der Ohrwurm – eine Melodie oder Phrase, die sich, einmal aufgeschnappt, im Kopf festsetzt und nicht mehr willkürlich abschalten lässt.

Als Evolutionsbiologe interessierte sich Dawkins für die Beziehung zwischen Wirtsorganismus und Memen. Er wollte herausfinden, welche Chancen und Hemmnisse für die Ausbreitung bestimmter Meme bestehen. Dawkins vertritt die These, dass die Fortpflanzungs- und Ausbreitungsmechanismen von Memen analog zu den Darwin“schen Gesetzen zur Verbreitung von Genen verlaufen; auch bei der Ausbreitung von Memen spielen Konkurrenz, Auswahl und Abweichung eine entscheidende Rolle. Nach Dawkins sind Meme in Gruppen angeordnet; er nennt sie Memkartelle oder „Memplexe“, die je nach ihrer Zusammensetzung die Aufnahme anderer Meme begünstigen oder erschweren. Die allgemeine Ökologie der Meme folgt dem Prinzip der Pfadabhängigkeit, das sich mit den Worten des heiligen Matthäus zusammenfassen lässt: „Wer hat, dem wird gegeben.“

Dawkins These zufolge entspricht der Fortpflanzungstrieb in der Natur dem Nachahmungstrieb (Mimesis) in der Kultur. Der Nachahmungstrieb ist

Blackmore, Susan: *The Meme Machine*. Oxford 1999. Im Bereich der Kulturwissenschaften wird der ‚memetische Diskurs‘ der Evolutionsbiologie bisher kaum beachtet oder rezipiert. Eine Ausnahme bildet vielleicht der Diskurs zum Thema cyber fiction: *VNS Matrix: Nothing is certain. Flesh, the postbody and cyberfeminism*. In: *Memesis – The future of evolution*. ars electronica Linz. Hrsg. von Gerfried Stocker u. Christine Schoepf. Wien: Springer 1996. S. 180–189.

18 Dawkins, Richard: *Unweaving the Rainbow. Science, Delusion and the Appetite for Wonder*. Houghton Mifflin: Boston, New York 1998, S. 302. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

19 Ebd., S. 304. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

der Impuls, das Verhalten eines signifikanten Anderen zu übernehmen, und bildet somit die Wurzel allen Lernens. So wie Gene durch Fortpflanzung übertragen werden, übertragen sich Meme durch Nachahmung. Jedes Mem enthält ein Kopier-mich-Programm, und aufgrund jenes unwiderstehlichen Drangs zur Nachahmung besteht auch eine reelle Chance, dass es tatsächlich kopiert wird. Der Mensch teilt diese mimetische Disposition mit anderen Tieren, insbesondere mit Säugetieren, die, wenn auch in geringerem Ausmaß, ebenfalls in der Lage sind, Meme zu übertragen und zu entwickeln. Diese genetisch tief verankerte Neigung, andere zu imitieren, liegt auch an den Wurzeln der Kultur.

Obwohl Dawkins diesen Punkt nicht weiter ausgearbeitet hat, beleuchtet seine Forschung zum Thema Meme auch viele auffällige Merkmale von Vorurteilen: ihre massenhafte Ausbreitung, ihre Hartnäckigkeit, ihren irrationalen Charakter. Bei der Übertragung von Vorurteilen ist offenbar ein stark mimetischer Faktor im Spiel. Einer der Gründe für den Erfolg von Vorurteilen ist ihr kumulativer Effekt: Sie werden akzeptiert, weil sie schon weithin akzeptiert sind. Ein anderer Grund für ihre Zählebigkeit ist ihre Einbettung in Gebilde aus Haltungen, Praktiken, Gewohnheiten und Orientierungen. Kulturelle Muster, die weit über Dawkins' Konzept von Memen hinausgehen wie klassische Musik zu hören oder in die Kirche zu gehen, sind wesentlicher Bestandteil eines bestimmten Lebensstils oder einer Identitätsstruktur. Sie können nicht einfach korrigiert oder verändert werden, weil sie nicht isoliert und entfernt werden können. Als Teil eines kognitiven Systems sind sie eng mit persönlichen oder kollektiven Identitätsstrukturen verwoben.

4.2 Resonanz

Ein weiteres Rätsel im Zusammenhang mit Vorurteilen ist ihre Langlebigkeit. Abhängig vom intellektuellen Klima können sie in den Hintergrund treten oder beinahe in Vergessenheit geraten, lassen sich jedoch bei veränderter Situation leicht wiederbeleben. Antisemitismus beispielsweise ist ein Vorurteil, das durch historisches Wissen und historische Erfahrungen drastisch widerlegt wurde. Heute wird es weitgehend durch die Norm der *political correctness* in Schach gehalten. Das „Mem“ des Antisemitismus ist jedoch nicht ausgestorben, nicht einmal in Deutschland. Es kann mitsamt seinen uralten Bildern, Rhetoriken und Rationalisierungsmustern leicht reaktiviert und wiederhergestellt werden. Die Geschichte des Antisemitismus scheint so alt wie die Geschichte des hebräischen Volkes selbst. Die allererste Erwähnung einer Gruppe namens „Israel“ in der Geschichte findet

sich auf der ägyptischen Stele des Pharaos Meremptah (19. Dynastie, Ende des 13. Jahrhunderts vor Christus), wo von der erfolgreichen Vernichtung feindlicher Stämme berichtet wird. Die Diskursgeschichte des Vorurteils dagegen beginnt mit Josephus Flavius' Pamphlet *Contra Apionem* viele Beispiele antijüdischer hellenistischer Geschichtsschreibung zusammengestellt hat.²⁰ In Form eines Antijudaismus wurde der Antisemitismus durch die christliche Kirche neu geschürt und im säkularen 19. Jahrhundert in die pseudowissenschaftliche Doktrin des Rassismus umgewandelt. Mit anderen Worten: Dasselbe Vorurteil, dieselbe Abwertung einer ethnischen Gruppe und dieselbe Feindseligkeit gegenüber dieser Gruppe und ihrer Tradition hat durch ständige Anpassung an die aggressiven Paradigmen der aktuellen historischen Situation viele Jahrhunderte lang überlebt. Einer der Gründe für die Beständigkeit von Vorurteilen kann somit in ihrer Anpassungsfähigkeit gesehen werden.

Diese historischen Verweise beschreiben aber nur das *Wie* der Dauer, nicht das *Warum*. Um eine Antwort auf die viel schwierigere Frage nach dem Warum wagen zu können, müssen wir ein weiteres Mal auf die Gedächtnisfrage zurückgreifen. Wie bereits erwähnt, werden einige der durch Stereotype erzeugten kategorischen Unterscheidungsmerkmale in einem frühen Alter erlernt und lange vor der Ausreifung der rationalen Psyche verinnerlicht. Meine These ist, dass die Grundvoraussetzungen für unsere Vorurteile zusammen mit unseren frühesten und grundlegendsten Kategorien zum Verstehen der Welt entstehen, wenn nicht sogar schon früher. Säuglinge und Kinder, so hat man beobachtet, leiden nicht vor dem fünften Lebensjahr an Vorurteilen, wenn sie beginnen, bewusste Gruppenloyalitäten zu entwickeln und Anhänger von Konzepten zu werden, die ihnen weitgehend undurchsichtig bleiben. Wir können vielleicht annehmen, dass, obgleich das konkrete Vorurteil sich erst viel später entwickelt, bereits eine sehr allgemeine Kategorie für die Unterscheidung zwischen *in-* und *out-group* in der Psyche fest sitzt, begleitet durch die Unterstützung bestimmter Wertgewichtungen. In diesem Fall müssen wir zwischen der psychisch-emotionalen *Veranlagung* zum Vorurteil unterscheiden, die tief in unserem neurologischen System verwurzelt ist, und der konkreten *Gestalt*, die das Vorurteil in einem historisch spezifischen Diskurs annimmt. Diese archaische Verwurzelung im Aufbau unserer Psyche verleiht dem Vorurteil nicht nur den Charakter eines Stereotyps, sondern eines Archetyps: Seine Gestalt ist austauschbar, die Veranlagung jedoch permanent und kulturunabhängig. Die Dauerhaftigkeit dieser Veranlagung sorgt dafür, dass sich ein Vorurteil, selbst nach langer Unterbrechung, so schnell reaktivieren lässt und sein emotionaler Druck reaktiviert werden kann.

20 S. hierzu J. Assmann, *Moses the Egyptian*, 2. Kapitel.

Die Bereitwilligkeit, mit der das Vorurteil reaktiviert wird, kann im Sinne einer „Resonanztheorie“ erklärt werden. Resonanz ist keineswegs etwas Rätselhaftes, sondern eine tief emotionale Reaktion, die erfasst und sogar gemessen werden kann. Rätselhaft bleibt jedoch die Frage, warum einige Dinge tief in uns eine Saite zum Klingen bringen und tief beeindrucken, während andere uns mehr oder weniger kalt lassen. Natürlich schaffen lebenslange individuelle Sozialisation und kollektive Enkulturation die Grundlagen für Resonanz; diese Prägungen allein scheinen jedoch nicht zu genügen, um das Phänomen ausreichend zu erklären. C.G. Jung entwickelte seine Archetypentheorie auf Grundlage einer Studie über bestimmte Erzählungen und Bilder verschiedener Epochen und Kulturen, die sowohl transhistorisch als auch transkulturell zu beobachten waren. Er beschrieb verschiedene archetypische Konstellationen wie etwa das Bild der großen Mutter oder den Kampf verfeindeter Brüder als kulturtranszendente, universelle Archetypen, die Teil eines gemeinsamen menschlichen Erbes sind. Während Jung seine Archetypentheorie entwickelte, befassten sich andere Wissenschaftler mit ähnlichen Projekten. Sigmund Freud verwies in seinem Essay über „Der Mann Moses und die monotheistische Religion“ auf ein „archaisches Erbe“, das er jedoch nicht als eine universelle, sondern als ethnische Veranlagung begriff, die nicht die Orientierung der Menschheit, sondern der Juden als auserwähltes Volk über Generationen hinweg bestimmt. Der Kunsthistoriker Aby Warburg untersuchte die kulturelle Übertragung von Affekt-Energie an Bildern im Allgemeinen und bestimmten Bildmotiven im Besonderen. Er selbst sprach in diesem Zusammenhang von „Pathosformeln“. Als ein Beispiel dafür nannte er die „Nympha“, eine junge Frauengestalt mit schwingendem Schleier, die unvermittelt aus antiken Bildnissen in den christlichen Bilderzyklus eintritt. Ein weiteres Beispiel wäre die Pathosformel der „Pietà“, die als eine Art „Energiekonserve“ einen Affektgehalt über Jahrhunderte hinweg festhält, der in immer neuen Fassungen reaktiviert wird. Obwohl keiner von ihnen diesen Begriff verwendet, können die Theorien von Jung, Freud und Warburg, die alle um 1900 entwickelt wurden, als Beiträge zu einer größeren Resonanztheorie verstanden werden, die auch die anhaltende Macht von Vorurteilen mit untersuchen müsste.

Das Problem, mit dem man sich bei einem derartigen Forschungsprojekt beschäftigen müsste, betrifft einerseits den Unterschied zwischen individuellen, kollektiven und universellen Resonanzmustern, andererseits die Verbesserung unseres Wissens über den Aufbau unserer kognitiv-emotionalen Matrix, die die Grundvoraussetzung für eine besondere Empfänglichkeit gegenüber späteren Erfahrungen, späterem Verstehen und späterer Orientierung bildet. Die Neurowissenschaftler gehen davon aus, dass es gewisse basale Imperative gibt, die in die tiefste Schicht unseres Gedächtnisses, das limbische System, eingebaut sind, das mit der Identitätsbildung in Zusammen-

hang steht. Diese Prägungen sind Teil unserer Erbinformation und unterscheiden sich von den Archetypen Jungs darin, dass sie keine inhaltliche Bestimmung haben. Es sind psychische Überbleibsel, eine bloße Anlage, die, je nach Situation, genutzt oder nicht genutzt werden kann. Wir sind uns dieser Anlage erst in den letzten zwei Jahrzehnten bewusst geworden, als sich die moderne normative Fixierung auf das Individuum lockerte und SozialpsychologInnen und PolitikwissenschaftlerInnen damit begannen, universelle Mechanismen der Identitätsbildung zu rekonstruieren. Diese Mechanismen, einschließlich des Gebrauchs und der Wiederholung von Stereotypen, konnten hirnpfysiologisch mit einer tieferen Schicht unseres Gedächtnisses in Verbindung gebracht werden, in der wir Relikte unserer anthropologischen Geschichte aufbewahren. Die Empfänglichkeit für die Mitgliedschaft in einer bestimmten Gruppe oder die Ausbildung einer bestimmten Gruppenidentität könnte tief in diese Schichten eingegraben sein und deshalb weiter in uns Nachhall finden und einige unserer Vorurteile mit immer neuer Energie versorgen. Es gibt allerdings noch eine andere Möglichkeit, die Unveränderbarkeit tief verwurzelter Vorurteile zu erklären, ohne dabei auf Archetypen oder das limbische System zu rekurrieren. Hier ist George Orwells oder Mario Erdheims Theorie zur Erzeugung eines kollektiven Unbewussten zu nennen. Die paradoxe Erkenntnis dieser Theorie ist, dass etwas mittels verschiedener Strategien, Praktiken und Rituale zum Unbewussten gemacht werden kann.²¹ Der erste Schritt, diese tief verwurzelten Reaktionen zu überwinden, bestünde dann darin, sie wieder ins Bewusstsein zu heben. Die Literatur bildet einen privilegierten Diskurs, in dem Stereotype und Vorurteile reflektiert werden können. Dies führt mich zu meinem letzten Abschnitt.

5. Stereotypen und Vorurteile in der Literatur

Ebenso wie die Beziehung zwischen Vorurteil und Gedächtnis verdient auch die Beziehung zwischen Vorurteil und Literatur eine genauere Untersuchung. Ein oft zitiertes Beispiel ist die Beschreibung des Juden und Bankiers Shylock in Shakespeares Drama „Der Kaufmann von Venedig“.²²

21 Orwell, George: 1984. Berlin: Ullstein 1984; Erdheim, Mario: Die gesellschaftliche Produktion von Unbewusstheit. Eine Einführung in den ethnopschoanalytischen Prozess. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1982. Siehe auch Assmann, Aleida: The Sun at Midnight. The Concept of Counter-memory and Its Changes. In: Commitment in Reflection. Essays in Literature and Moral Philosophy. Hrsg. von Leona Toker. New York/London 1994. S. 223–244.

22 Shakespeare, William: The Merchant of Venice. New York: Washington Square Press 1992.

In seiner Darstellung versammelt Shakespeare alle gängigen judenfeindlichen Stereotype seiner Zeit: Shylock ist reich, geldgierig, hartnäckig, nicht bereit, mit Nichtjuden zu essen und zu trinken, hat ein Herz aus Stein und ist auf akkurate und grausame Rache erpicht. Shakespeares Stück ist jedoch nicht nur eine Wiederholung und Wiederaufbereitung, sondern auch eine selbstreflexive Darstellung dieser Vorurteile. Zwar beschreibt er Shylock im Lichte dieser traditionellen Sichtweise, analysiert jedoch auch ganz klar die Ausgrenzungsmechanismen, die gegen diese Figur eingesetzt werden. Und noch etwas anderes bietet die Literatur: Shakespeare gibt Shylock einen Monolog, der dem Publikum, wenn auch nur für einen kurzen Augenblick, die Möglichkeit eröffnet, diesen vollständig Anderen als einen Gleichen zu sehen:

Ich bin ein Jude. Hat nicht ein Jude Augen? Hat nicht ein Jude Hände, Gliedmaßen, Werkzeuge, Sinne, Neigungen, Leidenschaften? Mit derselben Speise genährt, mit denselben Waffen verletzt, denselben Krankheiten unterworfen, mit denselben Mitteln geheilt, gewärmt und gekältet von eben dem Winter und Sommer als ein Christ? Wenn ihr uns stecht, bluten wir nicht? Wenn ihr uns kitzelt, lachen wir nicht? Wenn ihr uns vergiftet, sterben wir nicht?²³

Dieser Teil seiner Rede, der bei Aufführungen im nationalsozialistischen Deutschland regelmäßig ausgelassen wurde, erzeugt Empathie auf der Grundlage der übergeordneten und allumfassenden *in-group*, der Menschheit. Mithilfe von Erzählung, Handlung und handelnden Personen zeigt die Literatur Menschen nicht nur als VertreterInnen bestimmter Gruppen, sondern auch als Individuen. In der literarischen Darstellung vollziehen sich ständige Grenzüberschreitungen zwischen Gruppenzugehörigkeit und individuellem Menschsein. Das Auseinanderklaffen von Kategorie und konkreter Erfahrung eröffnet der Empathie, der Phantasie und der Möglichkeit neuer kognitiver und emotionaler Erfahrungen einen kreativen Raum. Der türkische Schriftsteller und Nobelpreisträger Orhan Pamuk hat den Roman als größte Erfindung der westlichen Welt gepriesen, die mit Mobilität, Neugier und Wandel bei der Überschreitung und Neugestaltung von Grenzen in engem Zusammenhang steht. Der Roman erzeugt eine Entfremdung vom Selbst und eine Gewöhnung an das Fremde, indem er die Möglichkeit schafft, „unsere Geschichte als die eines anderen zu erzählen und sie der ganzen Welt zum Geschenk zu machen“.²⁴ Die Literatur, wie Martha Nussbaum so überzeugend gezeigt hat, ist ein wirksames Medium für Empathie, das in der

23 Ebd., III. i., 49–57. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

24 Pamuk, Orhan: „Frieden oder Nationalismus“, Rede anlässlich des Friedenspreis des deutschen Buchhandels 2005 in der St.-Pauls-Kirche in Frankfurt. In: FAZ vom 24. Oktober 2005, Nr. 247, S. 8.

Phantasie zu Grenzüberschreitungen einlädt, die in der Realität selten möglich oder verfügbar sind.²⁵ Diesen Grenzüberschreitungen in der Phantasie ist es zu verdanken, dass Beziehungen zwischen *in-* und *out-group* neu verhandelt werden können. Ein deutliches Beispiel dafür ist die amerikanische Fernsehserie „Holocaust“, die am Beispiel zweier Familien, einer deutschen und einer jüdischen, die Geschichte des Holocaust erzählte. Unabhängig von ihrer künstlerischen Qualität hinterließ die Serie beim deutschen Publikum einen überwältigenden Eindruck und überwand damit eine emotionale Barriere und psychische Taubheit, die Alexander und Margarete Mitscherlich 1967 als „die Unfähigkeit, zu trauern“ auf Seiten der Deutschen beschrieben hatten.

Die Wechselbeziehung von Literatur und Vorurteil beschränkt sich aber keineswegs nur auf die Rolle des Shylock. Ich möchte hier drei SchriftstellerInnen erwähnen, die wahrhaft künstlerische Strategien entwickelt haben, um sich kritisch zu Stereotypen und Vorurteilen zu äußern: Oscar Wilde, Virginia Woolf und Ralph Ellison. Oscar Wilde nutzte das Genre der „Sittenkomödie“, um (wie es in Shakespeares „Hamlet“ heißt) der viktorianischen Gesellschaft „einen Spiegel vorzuhalten“ und ihre Stereotypen bloßzustellen. Im Genre der Komödie geschrieben, waren seine Stücke Teil einer *joking relation*, in der Übertreibung ein beliebtes Instrument war, um pointierte Kritik auszudrücken. Wildes literarische Strategie war ganz einfach: Er thematisierte Normen und Werten auf indirekte Weise, indem er implizite Wertannahmen auf den Kopf stellte. Dies zeigen einige Beispiele aus seinem Stück „Bunbury, oder die Bedeutung, Ernst zu sein“.²⁶ Die Frage nach Aufrichtigkeit oder Unaufrichtigkeit wird im folgenden Kommentar zum Thema Ehe durchgespielt: „Ich sah mich verpflichtet, die liebe Lady Harbury zu besuchen. Ich war seit dem Tode ihres armen Mannes nicht dort gewesen. Ich habe niemals eine Frau veränderter gesehen. Sie sah zwanzig Jahre *jünger* aus.“²⁷ Auf ähnliche Weise stellt Wilde die typischen Vorstellungen des viktorianischen Menschenbildes im Allgemeinen in Frage. So bemerkt etwa Cecily: „Es sind nur die oberflächlichen Eigenschaften, die bleiben. Die tiefere Natur des Menschen ist bald entdeckt.“²⁸ Gwendolen, die andere Heldin des Stücks, äußert die interessante Beobachtung: „Das Heim scheint mir der richtige Ort für einen Mann.“²⁹ Während jüngere Generationen heute

25 Nussbaum, Martha C.: Poetic Justice. The Literary Imagination and Public Life. Boston, Mass.: Beacon Press 1995. Von derselben Autorin: Love's Knowledge. Essays on Philosophy and Literature. New York: Oxford University Press 1990.

26 Wilde, Oscar: The Importance of Being Earnest. A Trivial Comedy for Serious People. Hrsg. von Torquil John Macleod. London: Samuel French 1956.

27 Ebd., I. ii., 13. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

28 Ebd., III., 63. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

29 Ebd., III., 74. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

nichts Falsches oder Komisches mehr an dieser Aussage finden mögen, muss das viktorianische Publikum, das mit Coventry Patmores normativem Mythos aufgewachsen war, eben das als höchst paradox belächelt haben.

Eine Generation später setzte sich Virginia Woolf sehr viel direkter mit den Vorurteilen einer patriarchalischen Gesellschaft auseinander. Ihr berühmter Essay „Ein Zimmer für sich allein“ (1929) enthält eine brillante Analyse des Vorurteils, die es wert ist, auch nicht-literarischen LeserInnen nahegebracht zu werden. Woolf beginnt diesen bahnbrechenden Text über Gender-Stereotypen³⁰ mit den Auswirkungen der Diskriminierung, die sie selbst als Frau beim Besuch einer traditionellen englischen Universität buchstäblich am eigenen Leib erfuhr. Von einem strengen Pedell wurde sie vom ‚heiligen‘ Rasen vertrieben und anschliessend durch einen Wächter am Betreten einer Bibliothek gehindert. Sie reagierte mit Zorn auf diese wiederholten Demütigungen und Zurückweisungen. Um mehr über den Platz herauszufinden, den Männer Frauen in der Gesellschaft zuweisen, betrat sie eine andere Bibliothek und begann mit ihren Recherchen. Beim Lesen verschiedener Bücher machte sie eine Reihe interessanter Entdeckungen. Zunächst fiel ihr eine offensichtliche Asymmetrie auf: Sie fand viele Bücher von Männern über Frauen, aber keine Bücher von Frauen über Männer. Männer hatten das Recht, Frauen zu definieren und zu interpretieren, aber nicht umgekehrt. Ihre zweite Entdeckung war, dass die Schriften von Gelehrten, die sich über die Minderwertigkeit von Frauen ausließen, von einem tiefen Zorn koloriert waren. Es war jedoch kein einfacher und offenkundiger Zorn, so schreibt sie, sondern einer „der in den Untergrund gegangen war und sich mit allen möglichen anderen Emotionen vermischt hatte“³¹. Drittens entdeckte sie, dass dieser Zorn des Autors mit der Besorgnis um seinen eigenen Status zu tun hatte. „Als der Professor ein wenig zu emphatisch auf die Minderwertigkeit von Frauen bestand, machte er sich nicht um ihre Minderwertigkeit Sorgen, sondern um seine eigene Überlegenheit. Das war, was er eher hitzköpfig und mit zu viel Emphase schützte, weil es für ihn ein Kleinod höchster Güte“³² war. Anschließend beschreibt Woolf die Konstruktion von männlichem Selbstbewusstsein und Überlegenheit durch die Erfindung eines anderen Geschlechts, dem diese Vorzüge konstitutiv verwehrt sind.

Wie können wir diese unberechenbare Eigenschaft, die doch von so unschätzbarem Wert ist, am schnellsten entwickeln? Indem wir denken, dass andere uns unterlegen sind. Indem wir fühlen, dass wir eine angeborene Überlegenheit über andere Men-

30 Woolf, Virginia: *A Room of One's Own*. Harmondsworth: Penguin 2004.

31 Ebd., S. 38f. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

32 Ebd., S. 40. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

schen haben – sei es Reichtum oder Rang, eine gerade Nase oder das Portrait eines Großvaters von Romney –, denn die überspannten Kunstgriffe der menschlichen Phantasie sind endlos. Daher kommt die enorme Bedeutung des Gefühls für den Patriarchen, der erobern, herrschen muss, dass ihm eine große Zahl von Menschen, ja sogar die halbe menschliche Rasse, von Natur aus unterlegen sind. Das muss in der Tat eine der Hauptquellen seiner Macht sein.³³

Dieselbe Anatomie des Vorurteils, die Woolf für die genderspezifischen Machtbeziehungen des Patriarchats diagnostizierte, trifft auch auf die Beziehung zwischen den britischen Kolonialherren und den von ihnen Kolonisierten zu. Das Thema ihres Buchs ist zwar die Unterdrückung in Geschlechterbeziehungen, doch kann diese Strategie der Grenzziehung durch Abwertung und Hierarchiebildung leicht auf Fälle von Rassismus übertragen werden.

Mein drittes Beispiel ist ein literarischer Autor, dessen Thema der Rassismus ist. Ralph Ellison war ein afroamerikanischer Schriftsteller, der sich in seinem berühmten Roman „Der Unsichtbare Mann“ (1952)³⁴ mit Rassismus beschäftigte, kurz bevor Allport sein wegweisendes Buch „Die Natur des Vorurteils“ (1954) veröffentlichte. Als Schriftsteller war sich Ellison der Tatsache bewusst, dass Sprache, genauso wie Kunst, Sprichwörter oder Mythen, als mächtiges Werkzeug für Stereotype und Vorurteile dienen kann, das unmoralische Praktiken tarnt, verbirgt, was man nicht sehen möchte, und gesellschaftliche Hierarchien zementiert. In einem 1946 verfassten und 1953 veröffentlichten Essay schreibt er: „Denn wenn das Wort die Macht, uns wiederzubeleben und zu befreien hat, so hat es auch die Macht, zu blenden, gefangenzusetzen und zu zerstören.“³⁵ So wie Virginia Woolf in der British Library in den von männlichen Professoren geschriebenen Büchern über Frauen blätterte, studierte Ellison das Bild des Schwarzen in den Romanen weißer Amerikaner. Was er entdeckte, war „ein Bild, aus dem alle Menschlichkeit getilgt war“³⁶. Er fand nur einseitige, reduzierte und verzerrte Bilder, mit anderen Worten, Karikaturen und Stereotype:

33 Ebd., S. 40–41. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

34 Dieser Roman bezeugt eine Erfahrung, die auch das Thema eines weiteren afroamerikanischen Romans aus den 50er Jahren bildet: „Dass Neger sein genau das bedeutete, dass man niemals angesehen wurde, sondern auf Gedeih und Verderb den Reflexen ausgeliefert war, die die eigene Hautfarbe bei anderen Menschen hervorrief.“ Baldwin, James: *Notes of a Native Son*. Boston: Beacon Press 1955, S. 9. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

35 Ellison, Ralph: *Twentieth Century Fiction and the Black Mask of Humanity*. In: Ders.: *Shadow and Act*. New York: Random House 1953. S. 24–44, hier S. 24. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

36 Ebd., S. 25 (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

Zu oft erweist sich das, was als der amerikanische Neger dargestellt wird, als ein allzu sehr vereinfachter Clown, ein wildes Tier oder ein Engel. Selten wird er in weißen amerikanischen Romanen als ein sensibler Prozess von Gegensätzen, von Gut und Böse, von Instinkt und Intellekt, von Leidenschaft und Spiritualität, wie die große literarische Kunst das Bild des Menschen entworfen hat, dargestellt.³⁷

Und wie Virginia Woolf machte sich Ellison Gedanken über den Antrieb, der hinter diesen Heterostereotypen steckt. In den widersprüchlichen Stereotypen über Schwarze sah er nicht nur ein Mittel, bestimmte emotionale und wirtschaftliche Bedürfnisse zu rechtfertigen, sondern auch

[...] einen magischen Ritus, durch den der weiße Amerikaner das Dilemma, das zwischen seinen demokratischen Ansichten und bestimmten anti-demokratischen Praktiken, zwischen seiner Akzeptanz des heiligen demokratischen Glaubens, dass alle Menschen gleich erschaffen sind und seines Verhaltens gegenüber jedem zehnten Menschen, als ob er das nicht wäre, zu lösen versucht.³⁸

Er kam zu dem Schluss, dass „der Zweck des Stereotyps weniger die Vernichtung des Negers als die Tröstung des weißen Menschen sei“³⁹, und er war davon überzeugt, dass der Gebrauch von Stereotypen „den Weißen nicht weniger schade als Schwarzen“⁴⁰. Eine wichtige Erkenntnis Ellisons, ähnlich der Virginia Woolfs, war, dass schwarze SchriftstellerInnen und SchriftstellerInnen anderer Minderheiten weißen amerikanischen SchriftstellerInnen nicht die Definitionsmacht überlassen dürften, sondern die Erfahrungen ihrer eigenen Bevölkerungsgruppe selbst beschreiben müssten. „Ein Volk muss sich selbst definieren, und Minderheiten haben die Verantwortung dafür, dass ihre Ideale und Bilder als Teil des Gesamtbildes, das das des sich noch immer im Aufbau befindlichen amerikanischen Volkes ist, anerkannt werden.“⁴¹

6. Interaktion zwischen Personen und Gruppen

PsychosozioLogInnen zufolge setzt ein Bewusstsein für Gruppenzugehörigkeit und die damit verbundene Bereitschaft zu ethnischer Identifikation und *in-group*-Loyalität im Alter von fünf Jahren ein.⁴² Eine *in-group* wird als

37 Ebd., S. 26. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

38 Ebd., S. 28. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

39 Ebd., S. 41. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

40 Ebd., S. 42. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

41 Ebd., S. 44. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

42 (Allport 2000, 31) Diese Beobachtung findet in der folgenden Bemerkung des afro-amerikanischen Schriftstellers James Baldwin zur Erfahrung eines schwarzen Kindes

eine Gruppe von Menschen definiert, die das Pronomen „wir“ mit identischem Bezug verwenden. Es ist allerdings zu betonen, dass Individuen stets mehr als einer *in-group* angehören, was unter anderem die Familie, die Wohngegend, die Gemeinde, die Stadt oder Region mit ihrer Landschaft und ihrem Dialekt, die *peer group*, die Generation, das Geschlecht, den Verein, die Berufsgruppe und deren Organisationen, die gesellschaftlichen Klasse, die Kirche, die politische Partei oder die Nation einschließt. Diese *in-groups* sind nicht notwendigerweise fein säuberlich in konzentrischen Kreisen angeordnet, mit „engen“ Face-to-face-Beziehungen in der Mitte und „loseren“, abstrakteren Zugehörigkeiten in den äußeren Kreisen. Ich habe beispielsweise selbst eine überraschende *in-group*-Erfahrung inmitten einer *out-group* gemacht. Eines späten Sonntagmorgens stand ich am Eingang einer Kirche in Tromsø im äußersten Norden Norwegens und hörte dem Ende des Gottesdienstes zu. Auf Grund meiner Vertrautheit mit der protestantischen Liturgie konnte ich die Wörter verstehen und die Melodien vorausahnen, die von der Kirchengemeinde am Schluss des Gottesdienstes gesungen wurden. Religion überschreitet Sprach- und Landesgrenzen und dasselbe gilt für die Kunst; neben Arbeiten aus der Region zeigte das Museum in Tromsø auch Werke des europäischen Kanons (obwohl Norwegen kein Mitglied der EU ist). Das Prinzip der „multiplen Zugehörigkeit“ schafft jenes dynamische Gleichgewicht zwischen Kollektivismus und Individualismus, worin auch das normative Wertesystem einer Demokratie besteht.⁴³ Diese freie und zwanglose Wahl zwischen miteinander verträglichen *in-group*-Zugehörigkeiten kann jedoch ein abruptes Ende finden, wenn die gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen unter Druck geraten. In Krisenzeiten schwindet ein solch eklektischer Individualismus ebenso schnell wie der Toleranzspielraum gegenüber Unterschieden. Mit der Verschärfung der Außengrenze der *in-group* entstehen kollektive Zwangsverpflichtungen. Stresssituationen stärken die Gruppenidentität und zwingen Individuen, sich gruppenkonform zu verhalten. Als sich Frankreich 2002 entschied, sich nicht an der US-Allianz im Krieg gegen den Irak zu beteiligen, wurden in den USA französischsprachige Personen gezwungen, in New York einen Bus zu verlassen, französischer Wein wurde in den Ausguss

in den USA eine weitere Bestätigung: „Mit großem Schock stellt man im Alter von fünf, sechs, sieben Jahren fest, dass die Flagge, der man wie alle anderen die Treue geschworen hat, einem selbst umgekehrt nicht ebenso die Treue geschworen hat.“ Baldwin, James: *The American Dream and the American Negro*. In: *Collected Essays*: Hrsg. von Toni Morrison. New York: Penguin Putnam 1998, S. 714. (Zitat Dt. – Original engl.)

43 Sen, Amartya K.: *Die Identitätsfalle. Warum es keinen Krieg der Kulturen gibt*. München: Beck 2007.

geschüttet und Pommes frites – *french fries* – wurden in *freedom fries* umbenannt. Kollektivismus ist nicht nur ein Phänomen totalitärer Herrschaft, sondern kann in Krisen- und Kriegszeiten auch in einer Demokratie bedrohliche Formen annehmen.

Als Allport vor einem halben Jahrhundert den Diskurs über das Vorurteil einleitete, schrieb er: „Dieser Band hält fest, dass Vorurteil letztlich ein Problem der Persönlichkeitsbildung und -entwicklung ist“⁴⁴. Diese Forschungsrichtung wurde in den 1950ern von der Adorno-Schule in ihren Untersuchungen zum „autoritären Charakter“ weiter geführt. Heute bildet das (gesellschaftlich eingebettete) Individuum nicht mehr den selbstverständlichen Ausgangspunkt der Forschung. In jüngster Zeit wurde der von liberalen SozialpsychologInnen lange gemiedene Begriff des „Kollektivismus“ wieder aufgenommen.⁴⁵ Dabei bezieht sich die Fragestellung der Vorurteilsforschung heute weniger auf „Persönlichkeitsbildung und -entwicklung“, als auf Identitätsbildung und die Dynamik von Identitätspolitik. Neue Konflikte entstehen nicht nur auf der Bühne gesellschaftlicher oder internationaler Konflikte, sondern inzwischen immer stärker vor dem Hintergrund einer global eingeschränkten Welt, die durch neue Kommunikationskanäle verbunden und dabei gleichzeitig durch neue tödliche Spaltungen zerissen ist. In den 1950er Jahren herrschte noch die Vorstellung, kleinere Kreise könnten durch größere Kreise ergänzt und *in-group*-Loyalität durch Erziehungsmaßnahmen über die Einflussphäre der Familie und der Nation hinaus in Richtung auf „Eine Welt“ erweitert werden. Heute wissen wir, dass ein solcher fortschreitender Integrationsprozess eine utopische Vorstellung ist. Anders gesagt: Diese Art von Forschung war an starke individualistische Prämissen, Voreingenommenheiten und Vorurteile gebunden, deren Geltung heute an kulturelle Schranken stößt. Aus methodischen Gründen unterscheidet Tajfel zwischen Verhalten, das ausschließlich zwischen Einzelpersonen stattfindet, und Verhalten, das ausschließlich zwischen Gruppen stattfindet. Der englische Schriftsteller E.M. Forster hat gezeigt, wie diese abstrakte theoretische Alternative in bestimmten historischen Situationen selbst zum Gegenstand zutiefst persönlicher Entscheidungen werden kann. 1939, am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, schrieb er: „Wenn ich die Wahl zwischen Verrat an meinem Land und Verrat an meinem Freund hätte, hoffe ich, dass ich den Mumm hätte, mein Land zu verraten.“⁴⁶ Als liberaler Intellektueller schrieb er nicht nur gegen die kollektivistischen Ideologien

44 Allport, Gordon W.: *The Nature of Prejudice*. In: *Stereotypes and Prejudice: Essential Readings*. Hrsg. von Charles Stangor. Ann Arbor: Edwards Brothers, 2000. S. 20–48, hier S. 36. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)

45 Sherif, M. u. C.W. Sherif: *Groups in Harmony and Tension*. New York: Harper 1953.

46 Forster, *Believe*, S. 76. (Zitat auf Dt. – Original engl.!)